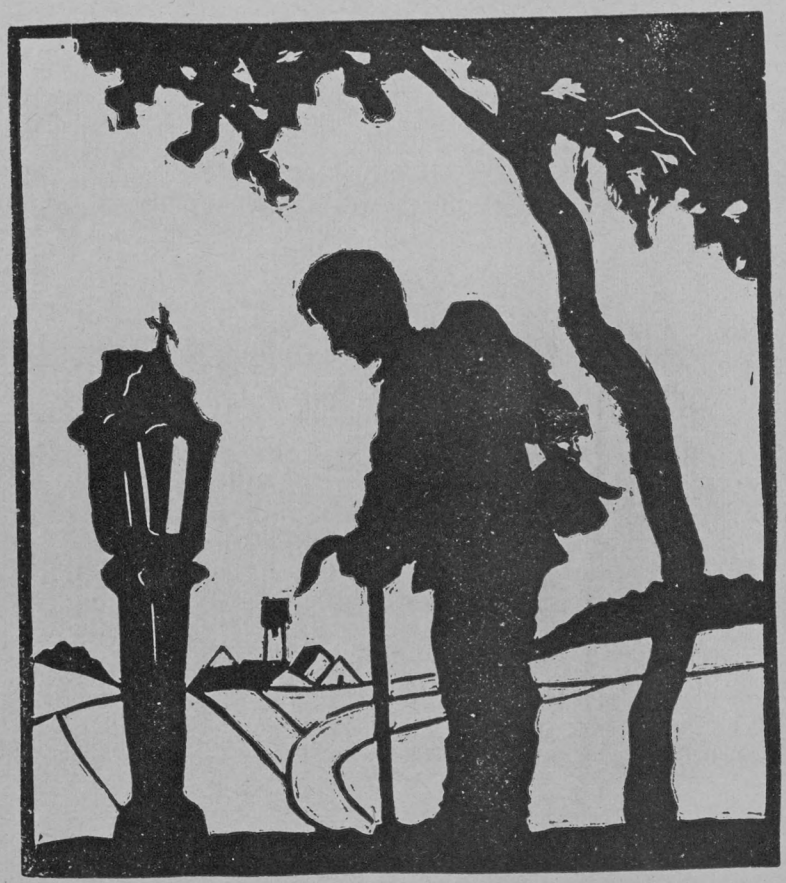
MARIENBOTE



August 1943

MODERN GROCERY
Up-to-Date
QUALITY and SERVICE
Phone 5765 Phone 5765
P. RUMP, Prop.

WE CALL AND DELIVER
CAPITAL DRY CLEANERS
1858 Broad Street, Regina
CLEANING — PRESSING — REPAIRING
Alterations of all kinds—Suits Sponged and Pressed
Country Orders are given Special Attention
Phone 5-5-5-2

"WE ALWAYS SELL FOR LESS"

This is no mere slogan—we demonstrate it in fact every day of the year. Truly a store of the people for the people! The store that brought lower prices to Western Canada! The store where everybody is welcome, whether you buy or not!

Members of our staff can converse with a customer in his or her native language.

THE STORE WHERE NO SALE IS FINAL UNTIL THE PURCHASER IS COMPLETELY SATISFIED

If it is not convenient for you to shop in person at one of our three stores, order by mail from our current catalogue. Same big values — same day mail-order service.

ARMY & NAVY
DEPT. STORES, LTD.
REGINA — MOOSE JAW — EDMONTON
Mail-Order Department at Regina only

Buy More
War Saving
Certificates

INHALT

Dies und Das 1

Vorsehung 4
Von Anna Kayser.

Selig die Sanftmütigen 6

Im Element 11
Von P. Jos. Schneider O.M.I.

Eine glückliche Sterbestunde 13

Vom Schusterseppel 14

Indianerleben 17
Von P. Phil. Funke O.M.I.

Die Kuh 19
Von Schrönghamer-Heimdal.

Ein Monatsheiliger 20

Ein altes Gebet 20

Der Zaunkönig 21
Von Reimmichl.

English Section 26

A LITTLE BOY'S PRAYER

The Lord is very good to me,
He keeps me in his power;
I could not live without his help,
Not for a single hour.
The body that He clothes me with,
Is only lent to me;
It still is His, and so I must
Take care to keep it free,
From all that will defile it;
And so I pray that He
Will give me grace to keep it clean,
As clean as clean can be.

—Mary Greatholder.

Der Marienbote

Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. – Editor
Rev. Father J. Peters, O.M.I. — Assistant Editor

Nr. 11 August 1943 11. Jahrgang

Dies und Das

Hoffnung. Die Welt arbeitet an grossen Nachkriegszeitsplänen. Und die Menschen geben sich immer öfter und immer lieber den Träumen von der kommenden schönen Friedenszeit hin. Wie angenehm wird es sich wieder leben, wenn niemand mehr vorschreibt, wieviel Gasolin man haben darf und wieviel nicht. Wie viel Butter, Fleisch, Zucker und Kaffee im Haushalt erlaubt ist und wie viel nicht. Wie viel Bier man bekommen kann und wie viel nicht .

Butter-, Zucker-, Fleisch- und Kaffeerationen sind schlimm. Sie sind in unserem Lande aber doch noch zu ertragen. Schlimmer steht es mit dem Gasolin. Das merken die Leute ganz besonders jetzt im Sommer. Draussen haben wir das schönste Reisewetter, und doch muss man zu Hause bleiben, weil das Auto ohne Gasolin nicht einmal von der Stelle kommt.

Die schlimmste aller Rationierungen scheint aber doch die Knappheit an geistigen Getränken zu sein. Schlimm, sehr schlimm für unsere Männer (nicht für unsere Frauen). Viele unserer Männer leiden ziemlich stark. Und auch ziemlich bis zur Grenze ihrer Geduld. Wenn man so sieht, wie diese armen Leute in Winterkälte und in Sommerhitze in langer Schlange vor den Alkoholgeschäften stehen und warten, bis sie das bischen Bier, Wein oder Scotch bekommen, das man heute noch bekommen kann, oder wie sie in den Landstädtchen sehnsüchtig dem Eisenbahnzuge entgegenschauen, der dem längst ausgetrunkenen Distriktvorrat neue Flaschen bringt, dann bekommt man doch Mitleid. Und wenn man die ungeheuren alten und neuen Kraftausdrücke dieser wartenden Männer gegen Hitler, Krieg und Regierung hört, dann erkennt man sofort: Hier muss unbedingt etwas getan werden!

Es freut uns wirklich, dass wir in der Lage sind, den in Frage kommenden Männern ein Licht der Hoffnung geben zu können. New York's Oberhaupt, La-Guardia, ist mit einem schönen Vorschlag vor die Oeffentlichkeit getreten. Canada, stellte La-Guardia fest, ist reich an Rindfleisch und arm an geistigen Getränken. New York dagegen ist reich an geistigen Getränken und arm an Rindfleisch. Könnte New York nicht seinen Ueberschuss an Getränken mit Canadas Rindfleischüberschuss austauschen?

Was unsere Regierung von diesem Geschäfte denkt, wissen wir noch nicht. Jedenfalls: Wenn die Liberalen nichts von diesem Tauschhandel wissen wollen, kann man ja bei der nächsten Wahl andere Leute wählen. So wird es ja doch immer und überall gemacht.

Schatten. Schwerer und wichtiger und ernster als das Alkoholproblem ist jedoch die Frage um die Sittlichkeit unserer Kriegsjugend. In den Vereinigten Staaten haben die Jugendverbrechen um 20%, in gewissen Städten sogar um 50% zugenommen. All

diese Jugendverbrechen drehen sich hauptsächlich um drei Dinge: Um Trunkenheit, um Diebstahl und um sexuelle Unmoral. Mit Furcht erregender Schnelligkeit verbreitet sich unter unserer Jugend ganz besonders die sexuelle Unmoral. Man hat vor einem Jahre festgestellt, dass 75% aller geschlechtskranken amerikanischen Soldaten von Berufsdirnen angesteckt wurden. Das war vor einem Jahre. Heute steht es anders. Heute kommen 80% aller Ansteckungen nicht von Berufsdirnen, aber von zwölf- bis achtzehnjährigen Mädchen, von Kindern, denen das "Ausgehen mit Soldaten" zum täglichen Program geworden ist.

Mit Angst und Sorge schaut jeder Erwachsene, der um diese Sachen weiss, auf diesen erschütternden sittlichen Zusammenbruch unserer Jugend. Nach dem Kriege wird vieles wieder aufzubauen sein. Mit Hilfe von Geld und Arbeit wird sich auch vieles wieder herstellen lassen. Wenn Geld und Arbeit aber auch alles wiederaufbauen sollten, was der Krieg zerschlagen, selbst wenn sie uns zu einer weit besseren Ordnung verhelfen sollten, als wir es bis jetzt gehabt: Die Ruinen der Sittlichkeit unter unseren jungen Mädchen und unter unseren Soldatensöhnen werden durch Geld und Arbeit nicht wieder aufgebaut werden können. Hier muss nach anderen Mitteln gegriffen werden werden. Nach Mitteln, die geistig sind und die der Jugend innere Zucht, Abscheu vor dem Gemeinen und Achtung vor dem göttlichen Sitten- und Glaubensgesetz geben.

Die Jugendverbrechen mehren sich. Jugend will sich austoben, sagt man. Und dass die Jugend sich nach Lebensfreuden umschaut, können wir ihr wirklich nicht verdenken. So ist es schon immer auf Erden gewesen und so wird es auch immer bleiben. Es ist aber auch Gesetz, dass Jugend geleitet werden muss. Geleitet von Eltern, von Lehrern, von Priestern und von öffentlichen Sittengesetzen.

Es ist leider Tatsache, dass viele unserer modernen Jugendverbrechen nicht geschehen wären, wenn unsere Jugend immer und überall in den Händen einer eifrigen und verstehenden Leitung geblieben wäre. Es ist wahr, die meisten unserer Eltern sind gut und fromm. Sie suchen ihre heranwachsenden Kinder an Kirche und Sitte zu halten. Sie suchen ihnen durch Wort und Tat Lebensführung zu geben. Und doch schlägt die Jugend über die Stränge. Wie kommt das nur?

Die Antwort ist einfach: Wir Katholiken haben die Vergnügungsstunden unserer Kinder nicht mehr in unseren Händen. Ausgenommen von einigen Landgemeinden, wo der Sonntagstanz von Alt und Jung besucht wird, wo die katholische Jugend ganz unter sich ist und nur dort zusammenkommt, wo auch ihre Eltern jederzeit hinkommen können, sind unsere jungen Buben und Mädchen in ihren Vergnügungen ganz sich selbst überlassen. Es ist traurig anzuschauen, wie leer unsere Pfarrhallen und Spielplätze hier in der Stadt sind, während es auf den Strassen, in den Lichtspielhäusern und in nichtkatholischen Tanz- und Klubsälen nur so wimmelt von katholischen jungen Leuten. Warum bleiben wir immer nur bei den alten, nichtshelfenden Klagen, dass die Jugend nichts anderes im Kopfe habe als Tanzen und Herumspringen? Jugend will Vergnügen haben. Kein Vater, keine Mutter, kein Lehrer und kein Priester wird das ändern können. Wäre es nicht gescheiter, wenn wir selbst der Jugend Gelegenheit zu Vergnügungen gäben? Die Zeit hat uns gelehrt: Was wir der Jugend verbieten und was wir der Jugend nicht geben, sucht und findet sie dennoch anderswo. Und überall, wo sie es ausserhalb der katholischen Grenzen findet, beginnt sie auch an den verbotenen Früchten zu naschen.

Hier hätten wir wirklich ein wichtiges, ein sehr wichtiges Arbeitsfeld der katholischen Aktion vor uns. Eine Arbeit, die gerade heute um so wichtiger ist, da wir doch alle an einer neuen Ordnung in der Welt mitzuarbeiten aufgerufen werden. Die Jugend von heute ist die Welt von morgen. Ist unsere heutige Jugend verdorben, dann bleibt auch die kommende Zeit verdorben. Und alles, was wir während der letzten vier Kriegsjahre gelitten, alle Kriegsgefallenen, die wir bis jetzt beweinen, wären vergebene Opfer. Wollen wir dem vorbeugen, dann lasst uns an unsere Jugend denken. Sie ist jeder Pfarrei genau so wichtig — in gewisser Beziehung sogar noch viel wichtiger — wie das Kirchenbauen, Schuldenabzahlen usw. Geben wir unseren jungen Leuten jenes Mass von Vergnügen, zu dem sie einmal Recht haben. Geben wir ihnen in unseren katholischen Pfarrhallen, in unseren katholischen Schulen oder in unseren Heimen Gelegenheit zu Gesellschaftsabenden (parties). Organisieren wir ihnen Ausflüge (picnics), Ballspiele, Schlitten- und Schlittschuhabende (skating parties). Was und wie wir es machen, bleibt sich schliesslich gleich. Die Hauptsache ist, dass wir unsere katholischen Buben und Mädchen überall zusammenzuhalten suchen. Dass wir ihnen jenes Mass von Vergnügen geben, das die Kirche erlaubt und jeden gutkatholischen Buben und gutkatholisches Mädchen befriedigt. Die Hauptsache dabei ist: Lasst alles unter katholischer Leitung sein. Ob es nun Tanz ist oder Spiel oder Ausflug, wenn Vater und Mutter dabei sind oder von der Gemeinde gewählte Vertrauensleute, dann lässt sich schon vieles in katholischen Grenzen halten.

Dass wir unsere katholischen Hallen tot und verschlossen halten, hat nicht viel zum Schutz vor Sünde und Seelengefahr unserer jungen Leute beigetragen. Im Gegenteil: Es hat viele junge Leute dorthin getrieben, wo sie die traurige Süsse der Sünde verkostet — und sich ihr verschrieben haben. Denken wir an unsere Jugend. Organisieren wir sie, halten wir sie zusammen, seien wir mit ihnen zu Hause, in der Kirche, in der Schule (katholische Lehrer) und bei ihren Vergnügungen.

Wenn daraus Bäume wüchsen.

Es ist ein alter Brauch, Braut und Bräutigam, wenn sie nach der Trauung ihr Auto besteigen wollen, mit bunten Papierschnitzeln zu bewerfen. Bei uns in Regina sieht es zur Zeit recht eigenartig aus. Vor den Pfarrhäusern liegen unzählige bunte Papierschnitzel, während es vor den Kirchen ziemlich sauber aussieht. Man möchte fast denken, dass vor den Kirchen gefegt wird, und das Fegen vor den Pfarrhäusern vollständig vernachlässigt bleibt. Die ganze Sache hat aber mit Fegen nichts zu tun. Ihr Grund ist folgender: In den Pfarrhäusern werden die Trauungen gemischter Ehen vorgenommen, während die katholischen Brautleute immer in der Kirche getraut werden. Wenn wir vor Pfarrhäusern weit mehr Papierschnitzel liegen haben als vor den Kirchen, dann heisst das einfach, dass wir augenblicklich mehr gemischte Ehen haben als rein katholische. Wenn aus den Papierschnitzeln Bäume wüchsen, dann hätten wir bald Urwälder um unsere Pfarrhäuser herum. Die Kirchen dagegen würden schön und friedlich auf ihrem baum- und buschlosen Prairieboden weiterstehn.

Achten wir auch auf diese Papierschnitzel. Wären unsere Buben und Mädchen mehr unter sich, und auch so unter sich, dass es ihnen gefällt, dann könnte manche Bekanntschaft, die in gemischter Ehe endet, verhütet bleiben.

Arbeit haben wir Katholiken an allen Ecken und Kanten. Und der Sorgen werden wir wirklich nicht ärmer. Aber glücklich der Katholik, der sich noch um solche Dinge sorgt. Und glücklich das Zeitalter, das einen sorgenden Katholizismus in sich trägt. Es ist höchste Zeit, dass wir uns diese Sorgen einmal näher ans Herz gehen lassen. Greifen wir zu, ehe es zu spät sein wird.

Der Schriftleiter.

Alles geht vorüber

Alles geht vorüber, geht — mit Gott — vorbei;
Oft schon war's noch trüber, doch ward's wolkenfrei!
Wilder hat das Wetter oft schon dich umstürmt,
Doch der ew'ge Retter hat dich stets geschirmt.

Alles nimmt ein Ende, selbst der schwerste Tag,
Der dir Herz und Hände wohl ermüden mag.
Sind gar viele Tage doch entschwunden schon,
Deren kurze Plage bürgt dir ew'gen Lohn!

Alles geht zur Neige, damit tröste dich,
Ob die Zeit auch zeige jetzt wie endlos sich!
Was jetzt trübe Stunden, Angst und Schmerz dir macht,
Bald ist's überwunden, Trost ins Herz dir lacht!

Immer wird es Abend wieder still und kühl,
Scheint dir doppelt labend, war der Tag gar schwül,
Und in vollstem Frieden freust du dich der Rast,
War dir heut beschieden harte Müh' und Last!

Alles geht zu Ende, was dich drücken will,
Falt' nur fromm die Hände, blick nach oben still;
Traue fest dem einen, der die Lose lenkt,
Und an all die Seinen vaterliebreich denkt!

Alles geht vorüber — Mög's ein Trost dir sein,
Hüllt der Himmel trüber auch in Nacht sich ein.
Aus dem Wolkenschleier bald die Sonne lacht,
Heller wird's und freier, eh' du's noch gedacht!

Alles nimmt ein Ende! Was dich jetzt beschwert,
An des Lebens Wende dein Verdienst nur mehrt.
Jede Schmerzensstunde hoch dich dann beglückt,
Jede Herzenswunde als Rubin dich schmückt!

Alles nimmt ein Ende hier in kurzer Frist;
Drum zu dem dich wende, der da ewig ist!
Trägst du ihm zu Ehren still hier Last und Leid,
Wird einst ewig währen deine Seligkeit.

Alles geht zur Neige! Herz, mit diesem Wort
Still und standhaft steige bis zum Himmel fort.
Bis dir Salems Pforte winkt im Strahlenschein,
Und du hörst die Worte: "Komm, mein Reich ist dein!"

(C. Peregrina)

. . . Vorsehung . . .

Von Anna Kayser

Warum wieder so still, Kind? Und so ernst? Und kein Liedchen mehr seit Wochen! Was ist denn eigentlich in unser Singvögelchen gefahren?"

Mütterlich strich Frau Werning über den blonden Mädchenkopf, der sich tief über die Handarbeit beugte.

Da hob das junge Mädchen die Augen und sah die Tante an. Aber es war ein Weh und eine Traurigkeit in diesem Blick, dass die alte Dame bestürzt war.

"Nun sag doch, Kind, was ist's? Bist doch nicht krank? Oder magst Du nicht mehr bei uns sein? Brigitta, wo ist Dein Frohsinn, wo sind Deine Lieder geblieben?"

Da fiel die Näharbeit zur Erde, Brigitta sprang auf, schlug die Arme um den Hals der Tante und schluchzte heissergluhend: "Sie macht ihn unglücklich! Ganz sicher! Sie hat ihn ja gar nicht lieb! Ihr kennt sie ja alle nicht . . ."

"Wen? Nora? Sie macht unsern Karl unglücklich? Ja, Kind . . ."

Frau Werning sah in unbeschreiblicher Ueberraschung auf auf das junge Menschenkind. Ein Ahnen ging ihr schattenhaft durch den Sinn. Seit ihres Sohnes Verlobung wars, dass Brigitta so verändert war. Ihr Karl, — ach sie selbst war ja in grösster Sorge gewesen um ihn und sein Geschick, das er schon bald an das des reichsten und schönsten Mädchens der Stadt binden wollte. Auch sie kannte Nora Selten nur als ein leichtes, kokettes Wesen, dem jeglicher Lebensernst abging. Karl wusste aber so viel Liebes und Schönes, so viele edle Züge von seiner Erwählten zu erzählen, dass sie schliesslich ihre Bedenken beiseite getan hatte. Von Bekannten hatte sie nachträglich gehört, dass Nora, solange sie ihren Karl kenne, eine ganz andere geworden sei. Und nun kam diese kleine Brigitta, dieses Kind, und wühlte alle ihre Befürchtungen wieder auf.

Noch ein anderes ging ihr durch den Sinn. Sollte das Kind selbst —? Aber das war ja undenkbar — Brigitta war trotz ihrer achtzehn Jahre noch ein wirkliches Kind. Sie war, seit sie sie ihrer sterbenden Freundin als Neugeborenes aus den Armen genommen, mit ihrem Karl augewachsen — Bruder und Schwester. Für Karl war sie immer noch die kleine Gitta, deren lange Zöpfe und zahlreichen Puppen von seinen losen Streichen zu erzählen wussten.

Aber — die Angst und das Weh in diesen blauen Mädchenaugen—! So bangt keine Schwester um einen Bruder.

Liebevoll glitt ihre Hand über Brigittas heisse Backen.

"Wie kommst Du auf den Gedanken, Kind, Karl ist doch nicht blind. Und ich glaube, — dass er glücklich ist."

"Es kennt sie nicht. — Und Du auch nicht. — Tante, ich habe einen Blick von ihr gesehen — als Du von unserer Madonna sprachest, dass das ein Mirakel in unserer Familie sei — weil Onkel doch durch den "Meeresstern" vor dem Schiffbruch errettet wurde—und dass sie im Salon gesehen . . .! Es wird ein Unglück! — Was sollen wir tun?"

"Du siehst doch wohl zu schwarz, Brigitta? Nora versprach mir, unser Heiligtum immer in Ehren zu halten. Manche Menschen sind innerlich besser, als sie sich geben. Und umgekehrt. Aber Du bist ein liebes, empfindsames Seelchen — und Karl ist ja Dein Kamerad."

"Er hat mich doch damals aus dem Weiher gerettet. — Ich lebte doch sonst gar nicht mehr. — Die schönsten Kirschen holte er mir allemal vom Baum, aus der allerhöchsten Spitze. — Und die schlimmen Rechenaufgaben half er mir immer so geduldig machen — und ach, so vieles andere . . ."

Immer leiser wurde die junge Stimme, erstarb schliesslich in Tränen.

"Still, Kind," beruhigte die Tante mütterlich. "Wer wird

sich so ängstigen? Wir haben doch von jeher alles dem lieben Himmelvater überlassen. Wie er es will, so kommt es. 'Deus providebit!' Das brachtest Du als Wahlspruch aus dem Kloster mit. Ja, Gott wird sorgen'."

Brigitta schluchzte noch ein paarmal auf, trocknete hastig ihre Tränen und gab der Pflegemutter einen Gutnachtkuss.

"Verzeihe mir, Tante. Mir war so todbange."

Weg war sie, hinauf in ihr Stübchen.

* * *

Zum ersten Male seit einem halben Jahre war bei Bankier Nelten wieder Gesellschaftsabend angesagt. Lange hatten die prächtigen Räume totgelegen, die Läden geschlossen. Ueber Nacht und Tag war die schöne Nora Nelten aus einem leichtlebigen, t a n z f r o h e n Schmetterling ein solides, fast ernstes Menschenkind geworden. Warum, das wussten wenige, Lore Wellhage, Noras Busenfreundin, die sich aus Neltenschen Glanzzeiten in dieses Stilleben hineingerettet hatte,— und Karl Werning, der junge Tiefbauunternehmer, der bei Neltens bereits als Familienglied behandelt wurde.

Eine geschäftliche Angelegenheit führte Werning einige Stunden vor Beginn der Zusammenkunft in den Stadtteil, in dem die Villa Nelten lag. Seine Sache war bald erledigt. Noch einmal heimzugehen, lohnte sich nicht. Ins Restaurant hatte er keine Lust. Und so ging er eine halbe Stunde zu früh zur Wohnung seiner Braut und liess sich ansagen.

Das Hausmädchen meldete, dass der Herr Bankier noch an der Börse und das gnädige Fräulein mit Besuch um Blumen ausgegangen sei.

Er setzte sich in den Salon, der durch eine Portiere vom Esszimmer getrennt war, und griff nach einem Buche.

Nach einem Weilchen hörte er Stimmen. Nora und Lore. In Karl kribbelte der Schalk. Er war ja hier kein Fremder. Geräuschlos glitt er in die Nische hinterm Kamin.

Jetzt mussten sie hereinkommen.

Aber sie kamen nicht.

"Also wirklich, die Madonna bleibt im Salon, wenn Du bei Wernings die Herrin sein wirst? Köstlich! Man fühlt aus Urahnes Biederzeiten", hörte er Lore Wellhage sagen.

Nora lachte hell auf.

"Närrchen, eine Mutter Gottes im Tanzsalon? Neben unserem vielteuren Nietzsche? Den nehme ich nämlich mit. Herrje, die sittige Jungfrau müsste ja erröten, zumal auch unser Heine mit von der Gesellschaft sein wird. Ne, wir leben nun doch nicht mehr in Partriarchenzeiten."

Aus der St. Marienprovinz . .

Am 15. August begeht der hochw. Pater Wilhelm Schulte O.M.I. sein fünfzigstes Ordensjubiläum. Fast sein ganzes Priesterleben hat der hochw. Jubilant in Canada zugebracht. Wie gut Pater Schulte O.M.I. die Probleme der Seelsorgearbeit in den Präriegemeinden kennt, beweist die grosse Jubiläumsschrift, die P. W. Schulte O.M.I. aus Anlass des fünfundzwanzigsten Bestehens der St. Josephskolonie im Tramping Lake Distrikt herausgab. Auch den Lesern des Marienboten ist Pater W. Schulte O.M.I. gut bekannt. Mancher Artikel aus seiner Feder wurde im Marienboten veröffentlicht. Krankheitshalber hat Pater W. Schulte O.M.I. sich von aller Arbeit zurückziehen müssen. Wir wünschen ihm Gottes reichsten Segen und hoffen, den guten Pater W. Schulte O.M.I. noch recht lange in unserer Oblatenmitte zu haben.

Der hochw. Pater Provinzial J. Boekenfoehr O.M.I. bestimmte den hochw. Pater E. Nelz O. M.I. zum Pfarrer der St. Johannes Gemeinde bei Denzil, Sask. Zwölf Jahre arbeitete Pater E. Nelz O.M.I. in Holdfast, Sask. Aus Gesundheitsgründen bat Pater Nelz O.M.I. um eine kleinere Pfarrei, die ihm auch mit der St. Johannesgemeinde gegeben wurde.

Zum Pfarrer in Holdfast, Sask.. wurde der hochw. Pater F. Plischke bestimmt, der bis vor kurzem Pfarrer der St. Johannesgemeinde, Denzil, war. Wir wünschen beiden Patres alles Gute und Beste auf ihren neuen Posten.

Zwei junge Priester haben dieses Jahr das Oblatenseminar zu Battleford, Sask., verlassen, Pater J. Peters O.M.I., der jetzt in unserer Presse arbeitet, und Pater W. Golecki O.M.I., der augenblicklich in der Heiligen Geist Gemeinde zu Winnipeg, Man., tätig ist.

Der hochw. Pater Provinzial J. Boekenfoehr O.M.I. erhielt den Auftrag, im Namen des Generaloberen des Oblatenordens alle Häuser der irländischen Oblatenpatres Canadas zu besuchen. Nach diesem Besuch wird Pater J. Boekenfoehr einen Bericht über Arbeit und Entwicklung der irländischen Oblatenprovinz so wie auch über die Gesundheit der einzelnen Patres an die Generalleitung schicken müssen. Der hochw. Provinzial wird den ganzen Herbst hindurch beschäftigt sein, diesen Auftrag auszuführen.

Die diesjährigen Jahresexerzitien der Oblatenpatres unserer Provinz finden vom 9. bis zum 13. August in St. Norbert, Man., und vom 16. bis zum 20. August in Battleford, Sask., statt. Für ein paar Tage werden unsere Oblatengemeinden also wieder ohne Pater sein. In jedem Distrikt wird aber wenigstens ein Pater zurückbleiben, an den sich unsere Katholiken im nötigen Falle immer wenden können. Gedenken wir unserer Oblatenpfarrpriester während dieser Exerzitien in unseren Gebeten. Wenn die Oblatenpatres in die Exerzitien gehen, dann gehen sie, um in Stille und Sammlung auch für ihr Volk beten zu können.

"Dein Karl aber doch. Und seine bigotte Mama. Und die kleine sittsame Gitta."

"Kindskopf? Wer wird denn die Herrin sein in meinem Heim? Ich und nur ich. Punktum! Ich bin ein Kind des zwanzigsten Jahrhunderts und für Betschwesterallüren zu schade."

"Mir scheint aber, Dein Liebster zieht doch stark am Seil seiner alten Dame."

"Mir egal. Ich bin dies Lieb-Kind-Spielchen sowieso bald herzlich satt. Eine Zeitlang war das ja ganz amüsant. Aber für lange taugt eine Nora Nelten nun mal nicht zur Tugendsimpel. Die Wette habe ich gewonnen, da ist der Reiz vorüber. Ein halb Jahr war ausgemacht. Und ich hab das Edelwild bereits in zwei Monden gestellt."

Nora lachte, kokett und selbstzufrieden.

Dem unfreiwilligen Lauscher ging dieses kalte, grausame Lachen durch Mark und Seele. Todbleich lehnte er am Granitpfeiler. Er fühlte sich schwindelnd an einem Abgrund. Seine Gedanken stürmten, sein Blut kochte. Wie eine Diebin hatte dieses Geschöpf nach seinem Heiligsten gegriffen, wie nach einem feilen Sportobjekt, einer Kurzweil für müssige Stunden, mit dem man eine Zeitlang spielt — und es dann überdrüssig beiseite schiebt.

"War's nur der Wette wegen? Oder hast Du ihn wirklich lieb, den blonden, frommen Jungen?" hörte er die Intime wieder sagen.

"Hm, lieb? — Doch, ja. Das heisst, solange er ein gefügsamer Ehemann sein wird und sich meiner Art zu leben anpasst. Ein bischen muss ich ihn doch auch strafen für seine überlegene Reserve von damals. Was sollte ich mit all den schlappen Leckern zu meinen Füssen? Aber solch ein Edelwild, das war mal ganz was Apartes — Elixier für die Nerven. — Ich musste es zwingen. Er ist so ganz gehorsam in die Falle gegangen, weil ein Tugendmäntelchen drumhing."

Wieder lachte Nora ihr sirenenhaftes Lachen, das dem Manne in seinem Kerker das Blut gerinnen liess. Gott im Himmel, welch grausame Abgründe von Erbärmlichkeit waren in diesem Herzen, das er für immer hatte an das seine binden wollen!

"Und Du willst das Spiel wirklich zu Ernst werden lassen?" fragte wieder Lore Wellhage.

"Aber gewiss. Der Beste ist er doch von allen. Nur sein Tugendfanatismus kann manchmal unbequem werden. Seine Ansichten über die Ehe — na, zu Grossväterzeiten mag solch ein Biedermeiertum ganz nett gewesen sein. Aber heute — da soll eine schöne Frau sich ausschliesslich für den eigenen Gemahl schmücken. O Du, ich würde vor Langeweile sterben. Ich mit meinen köstlichen einundzwanzig Jahren soll als sittige Hausfrau in den vier Pfählen eines Karl Werning versauern! Mich überkommt Gänsehaut!"

"Diese Grillen hat er von seiner alten Dame. Ich wette, die lässt den Herrn Sohn noch alle Abende seinen Psalter beten.

Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen

"Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen" (Mt. 5, 4).

Die Sanftmütigen sind die zweite Klasse von Menschen, die der göttliche Heiland in seiner Bergpredigt selig preist.

Der Sanftmütige ist liebreich, geduldig und mild bei fremden Fehlern und Gebrechen, sowie bei ihm zugefügten Beleidigungen und Verleumdungen.

Die Sanftmut ist jene sittliche Tugend, die alle Regungen zu ungerechtem Zorne unterdrückt, Leiden und Trübsale geduldig erträgt und bei erlittenen Unbilden nicht rachgierig ist.

Die Sanftmut zeigt sich in der eigentlichen Sanftmut, in der Geduld und in der Versöhnlichkeit. Wer die Regungen zum Zorne unterdrückt, ist sanftmütig; wer Leiden und Trübsale gottergeben und aus Liebe zu Gott erträgt, ist geduldig; und wer bei erlittenen Unbilden kein Rachegefühl aufkommen lässt, ist versöhnlich.

Die Sanftmut gehört zum christlichen katholischen Leben. Der katholische Glaube ist der Glaube der Sanftmut, der Geduld und der Versöhnlichkeit. Der göttliche Heiland ist uns in dieser Tugend vorangegangen. Gott gibt uns in seiner Geduld über unsere Sündhaftigkeit ein stetes ergreifendes Beispiel.

Die Sanftmut ist eine formelle, ausdrückliche Forderung Gottes.

Dort, wo der göttliche Heiland uns zur Nachfolge einladet, erwähnt er in erster Linie die Sanftmut. Er sagt: "Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen" (Mt. 11, 29). Der Heiland verheisst dieser Tugend zugleich den herrlichen Lohn der Seelenruhe.

Der hl. Paulus schreibt: "Ein Diener des Herrn aber soll nicht streiten, sondern sanftmütig sein gegen alle, fähig zu lehren, duldsam" (2. Tim. 2, 24).

Im Buche der Sprichwörter steht geschrieben: "Eine sanfte Antwort bricht den Zorn, harte Rede erweckt Grimm" (Spr. 15, 1).

An so vielen anderen Stellen empfieht die hl. Schrift die Sanftmut. "Die Sanftmütigen aber werden das Land ererben und in der Fülle des Friedens ihre Wonne haben" (Ps. 36, 11).

"Den Sanftmütigen gibt er (Gott) Gnade" (Spr. 3, 34).

"Er (Gott) führt die Sanftmütigen mit Gerechtigkeit, er lehrt die Milden seine Wege" (Ps. 24, 9).

Mit der wirst Du noch manche harte Nuss zu knacken bekommen."

Nora tat einen geringschätzigen Laut.

"Hoffentlich tut uns die alte Frau den Gefallen und tritt baldigst ihre langgeplante Himmelsreise an. Meinen Segen hat sie. Ich meine, jemand den Himmel wünschen, müsse doch ein Tugendakt sein."

"Möglich. Doch dürfte die alte Dame samt ihrem Sohne anderer Meinung sein."

"Mir einerlei. Jedenfalls wird diese langweilige Madonna unserm unsterblichen Nietzsche weichen müssen, weil sein Bild ungleich dekorativer wirkt. Mirakel hin — Gelöbnis her."

"Und ich versichere Dir, Nora Nelten, dass jenes Vermächtnis meines Vaters in meinem Hause bleiben wird, solange ein Werning darin lebt", fiel eine Stimme wie die Posaune des Jüngsten Gerichts in die frivole Unterhaltung.

Wie die zu Fleisch und Blut gewordene Nemesis stand Werning in der offenen Salontür. Jede Fiber, jeder Nerv an ihm war zum Zerreissen gespannt. Das Zucken in seinen Gesichtsmuskeln zeigte, wie er sich beherrschen musste, um sich in der Gewalt zu behalten. Mit unsäglicher Verachtung sah er auf seine Braut, die geisterbleich, wie das verkörperte böse Gewissen, in der Sofaecke lehnte. Sie wollte aufspringen, fiel aber, einer Ohnmacht nahe, wieder zurück.

Mit hartem Schritt ging Werning an den Tisch, zog einen Ring aus der Tasche und warf ihn hin.

Da kam wildtrotziges Beben in die schreckstarre Gestalt im Sofa. Bebend vor Wut sprang sie auf ihn zu.

"Spion!" schrie sie und stampfte mit dem Fusse. "In den Frieden eines fremden Hauses schleichst Du Dich ein und spielst den erbärmlichen Lauscher? Pfui über Dich! Und wir hielten Dich für einen geachteten Ehrenmann. Abscheulicher . . ."

Ihre Stimme überschlug sich. Ihr Blut kochte vor Zorn über die Schmach, die sie selbst heraufbeschworen hatte. Diese Blamage!—Dieser öffentliche Skandal! — — Die Schadenfreude unter den Bekannten! — —

Sie griff nach einem Stuhl und fiel in Weinkrämpfe.

Lore Wellhage hatte sich eilig der bösen Situation entzogen.

Karl Werning liess die Wut der Intrigantin völlig kalt. Eine eisige Ruhe war über ihn gekommen. Der Gedanke, dass ein gütiges Geschick ihn noch in zwölfter Stunde vor einem ungeheueren Lebensunglück bewahrt hatte, gab sie ihm.

"Ich möchte nur noch bemerken, dass ich ganz unfreiwilliger Lauscher war," sprach er kalt. "Es war wohl die Vorsehung, die mit mir war, damit ich Dein falsches Spiel durchschaute."

Ohne das Mädchen, das wie zerschmettert auf einem Stuhle sass, noch eines Blickes zu würdigen, ging er.

Im Begriff, die Treppe hinabzusteigen, hörte er, wie drinnen eine Tür heftig aufgerissen wurde und eine verzweifelte Stimme rief:

"Karl, Karl! — um Gottes willen, Karl, bleib hier! Es ist ja alles nicht wahr!"

Sie stürzte ihm nach und klammerte sich an ihn.

"Du hattest mich doch lieb, Karl—und ich liebe Dich wahnsinnig, Dich ganz allein! — Ich kann nicht ohne Dich sein, Karl!"

Mit Verachtung sah er auf ihr unwürdiges Gebahren. "Schlange", fuhr es ihm durch den Sinn.

"Geh, Nora Nelten, und denke darüber nach, was es heisst, mit dem Heiligsten eines ehrlichen Menschen Spiel und Spott zu treiben", presste er beherrscht heraus und schüttelte ihre Arme ab, die ihn immer fester umklammerten.

Die verwöhnte Tochter des reichen Bankierhauses, die sich

FREISTELLE

Gaben zur Ausbildung der Oblaten-Priesterstudenten
(Student Burse)

In der Juninummer des Marienboten baten wir unsere Leser, uns in der Erziehung der Priesterstudenten zu helfen. Unser Priesterseminar befindet sich in Battleford, Sask. Dieses Jahr wurden in Battleford nur zwei junge Priester geweiht. Wir brauchten aber jedes Jahr wenigstens zehnmal mehr als das. Knaben, die dem Oblatenorden beitreten und dem Herrn als Priester dienen möchten, könnten wir schon bekommen. Viele dieser Knaben kommen aber aus ärmeren Familien. Ihre Eltern sind nicht in der Lage, jedes Jahr zweihundert Dollar für Studium, für Wohnen, Kost und Bücher zu zahlen. All diesen ärmeren Knaben möchten wir nun Freistellen verschaffen. Um eine ewige Freistelle in Battleford offen zu halten, brauchen wir viertausend Dollar. Dieses Geld wird in eine Bank gelegt, und von den fünf Prozent Zinsen, die wir jährlich dafür erhalten, können wir jedes Jahr einem Knaben das Studium in Battleford bezahlen.

Einige unserer Leser haben uns die ersten Dollar für solch eine Freistelle eingeschickt. Wir erhielten bis jetzt:

Vom Frauenverein der St. Mariengemeinde, Regina	$ 50.00
Von Dr. F. L. Eid, Macklin, Sask.	25.00
Von Frau K. Rist, Kendal, Sask.	5.50
Von Frau Em. Agopsowitsch, 2050 Ottawa Str., Regina	1.00
Von A. Ritter, 1672 Quebec St., Regina	18.50
Von Frau Dan. Kosolofski, Prelate, Sask.	1.00
Von Joseph Kosolofski, Prelate, Sask.	1.00
Von Frau Susanna Kosolofski, Prelate, Sask.	5.00
Von Monika Kosolofski, Prelate, Sask.	15.00
	$122.00

Wer hilft weiter mit? Die ersten hundert Dollar sind erreicht. Jetzt brauchen wir nur noch $3,900.00. Es sollte uns wirklich kein Kunststück sein, diese Summe aufzubringen. Wenn wir dann in ein paar Jahren im Marienboten lesen werden, dass Pater so und so, dem die Marienbotenleser das Studium ermöglicht haben, sein erstes Heiliges Messopfer liest, dann werden wir ganz gewiss sagen: Es war wirklich schön von uns, dass wir damals, im Jahre 1943, dieses schöne Opfer dem Herrn gebracht haben.

nie einen Wunsch versagt hatte, mochte endlich fühlen, welch eine Schmach sie diesem Manne angetan hatte und wie sie sich nun selbst erniedrigte. Sie gab Karl frei und schlich stumm und scheu wie eine Verfehmte in ihr Zimmer.

Das Fest wurde in letzter Stunde abgesagt, wegen "Migräne" der Tochter des Hauses.

Frau Werning erschrak, wie sie ihren Sohn spät am Abend bleich und verstört und unheimlich ruhig heimkommen sah.

Was war geschehen, das ihren immer fidelen Jungen so hatte niederdrücken können? Und das Fest —?

Schweigend würgte er ein wenig hinunter. Dann stand er auf und sagte, ohne sie und Brigitta anzusehen, mit unsicherer Stimme:

"Ich möchte morgen mit dem Frühzuge für längere Zeit verreisen, Mutter. Hast doch nichts dagegen? Brigitta ist ja bei Dir."

"Und die Verlobung?"

"Wird es nicht geben. — Gute Nacht, Mutter — gutes Mütterchen!"

Er sah sie an, tief und lange, dass es ihr ins Herz schnitt, und presste ihre beiden Hände. Es war, als wolle er in dieser Stunde, in der seine treue Mannesliebe am Verrat und an der Falschheit eines Weibes zugrunde gegangen war, Schutz und Trost an diesem edlen Herzen suchen. Aber er beherrschte sich. Mit einem scheuen Blick auf Brigitta ging er in sein Zimmer.

Kein Auge im Hause Werning fand in dieser Nacht Schlummer.

* * *

Nora Nelten entzog sich der kleinstädtischen Sensationslust durch eine lange Südlandreise. Nach einem Jahre kam sie zurück als die Frau eines verlebten Barons von der Mosel. In Monte Carlo hatte sie ihn kennen gelernt. Gleiche Geistes- und Lebensrichtung hatte sie zusammengeführt. Er hatte ihr seinen Namen gegeben und ihr gestattet, sein verblichenes Adelsschild mit dem Golde ihres Vaters neu aufzufrischen. Wie verlautet, lebte er auch ferner noch meist an den Spieltischen von Monte Carlo, sie als Baronin Grotenach auf Reisen, in Bädern und Kurorten.

Bankier Nelten vermochte es bereits an seinen Fingern abzurechnen, wielange sein Konto den heftigen Zusprüchen der beiden noch standhalten würde. Er tat deshalb das Vernünftigste, was ein Vater solcher Kinder tun kann — er starb. —

Im stillen Hause an der Promenade warteten zwei einsame Frauen seit Jahr und Tag auf eines Fernen Heimkehr. Aus allen Zentren Europas kam Kunde von ihm, der in fleissiger Arbeit die grosse Enttäuschung seines Lebens verwand. In den letzten, hoffnungsfroh gestimmten Briefen schrieb er von baldiger Heimkehr.

Ein tiefes Mutterfreuen lag seitdem in Frau Wernings Auge. Sie wusste, nie würde sie es dem Himmel genug danken können, dass ihr Junge mit dem schlichten, vertrauenden Sinn vor jener Ehe, die sie immer als ein Unglück für ihn betrachtet hatte, bewahrt geblieben war. Nun kam er wieder, als gereifter, weitsichtiger Mann.

Wie Wetterleuchten ging die Freude über Brigittas Gesicht, als sie die Kunde vernahm. Sie war in den zwei Jahren ein ernstes, sinniges Mädchen geworden, von einer schwermütigen, fremdartigen Schönheit. Nie äusserte sie auch das leiseste Verlangen nach Putz oder Tanz

Wir Bauern . . .

Wir pflügen und säen,
Wir ernten und mähen,
Betreuen den Acker mit sorglicher Hand.
Das Erbe der Väter
Soll früh oder später
Zum Segen gereichen für Volk und Land.

Mit blankem Gewehre,
Im Kleide der Ehre.
Steh'n wir für die Heimat auf einsamer Wacht.
Dank unserm Mute
Wird endlich das Gute
Geboren aus dunkler, sinnloser Nacht.

Wir wünschen den Frieden!
Auf Erden hienieden
Soll knüpfen die Freundschaft ein mächtiges Band.
Wir pflügen und sähen,
Wir ernten und mähen,
Betreuen den Acker mit sorglicher Hand.

Jakob Brütsch.

wie andere junge Mädchen. "Sie ist das Kind einer traurigen Mutter", dachte Frau Werning oft, wenn sie bei Lektüre oder Handarbeit in das schmale, feine Gesichtchen sah und ihren Blicken begegnete, der immer bang und fragend in unerreichbare Fernen zu gehen schien.

Wie oft sass Brigitta auch an einem sternenhellen Sommerabende am Fenster ihres Mädchenstübchens und schaute mit verlorenem Sehnen hinaus in die dämmerige Weite. Blumenduft aus den Kelchen der erwachenden Sommerflora kam aus dem Garten zu ihr herauf. Ein einsames Frankenmädchen kam ihr in den Sinn, das auch das stille Lieben ihres Herzens den Sternen und der Nacht und den Blumen vertraute:

"Neunphar, die weisse Blume,
Birgt sich gern in Nacht und Schweigen;
Nur des Himmels treuen Sternen
Wagt sie schüchtern sich zu zeigen;

Nur den kalten, keuschen Lichtern,
Die da dämmern fern und trübe, —
Nenuphar, Du weisse Blume,
O, wie gleichst du meiner Liebe!"

(Weber.)

Ohne dass sie es wusste, summte sie die wehmütigen Weisen vor sich hin.

Plötzlich fiel ihr ein, dass die Tante sie nach dem Abendessen um ein Liedchen gebeten hatte. Wie hatte sie es nur vergessen können! Eilig sprang sie hinab. Frau Werning wollte eben zur Ruhe gehen. Brigitta setzte sich auf die Klavierbank und bannte sie mit ihrem Lieblingslied: "Mutterliebe, du lauterer Brunnen, — — Mutterliebe, du keusche Lust, — — Mutterliebe, aus tausend Sonnen — — schuf dich Gott der Menschenbrust. ."

Weich, melodisch schwebte die junge Mädchenstimme durch den dämmerigen Raum.

Jäh aber brach das Spiel ab. Ein Laut war an das Ohr der Sängerin gedrungen, eine Stimme, die ihren Herzschlag einhalten liess. Die Hände lagen müssig auf den Tasten. Ein paar Sekunden blieb sie regungslos sitzen. Dann wandte sie sich langsam und stand auf.

Der Mann, der dort warm und innig seine Muter umschlungen hielt, das war — Karl, — Karl!

Zitternd heisse Glut im Gesicht, lehnte sie am Fenster. Da liess er seine Mutter halb los und kam auf sie zu.

"Liebe, kleine Brigitta!"

"Aber Mutter! — ist denn das unsere kleine Brigitta? Das ist ja . . . !

Wie gebannt haftete sein Auge an dem jungen Mädchenbild und seiner ernsten, weltfremden Schönheit. Sie erglühte noch tiefer und senkte den Blick.

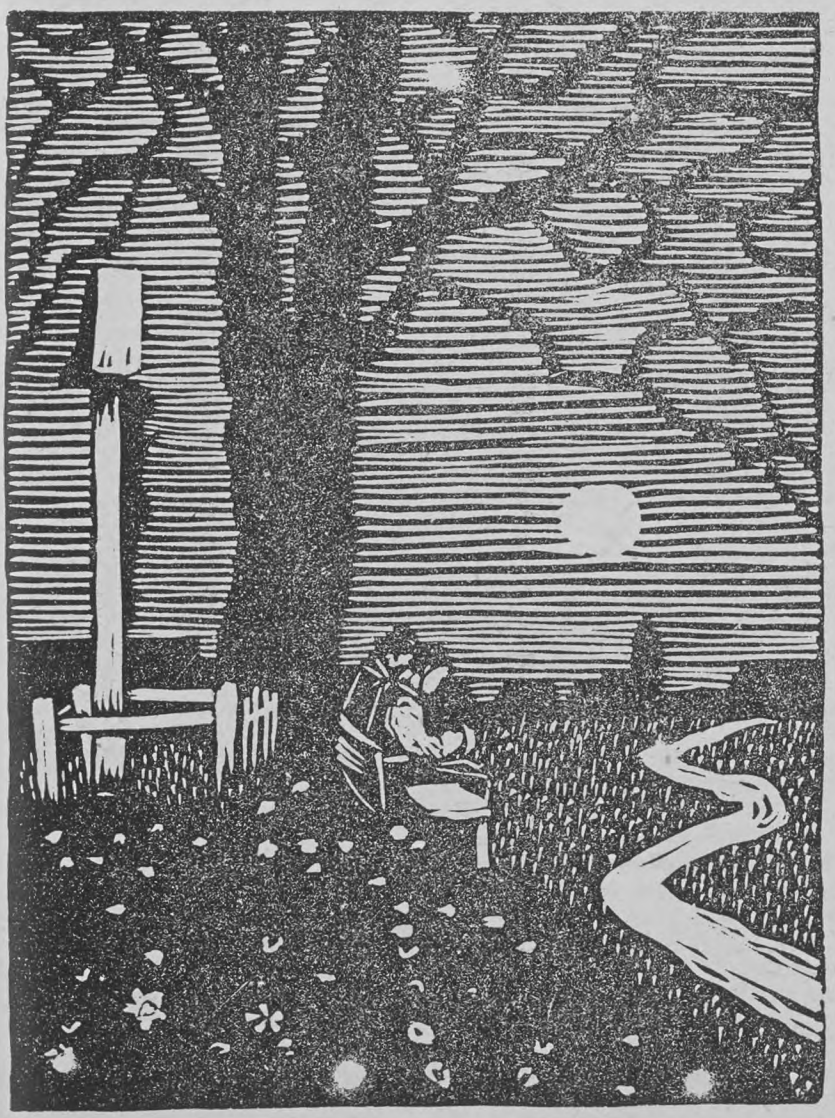
"Karl!"

Wie ein Hauch glitt der geliebte Name aus ihrem Munde.

"Gitta, kleine Gitta, nun sieh mich doch einmal an. Kennst Du denn Deinen grossen, wilden Bruder nicht mehr?"

Da hob sie die dunklen Lider und er sah, dass Tränen an den Wimpern hingen. Ein süsser Schauer ging ihm durch und durch. Jetzt wusste er, warum immer wieder auf all den wirren, fremden Wegen, in allem verführerischen Locken und Reizen der bunten Welt draussen, neben dem ernsten Bilde der Mutter Brigittas liebes Kinderbild vor seinem Geiste aufgestiegen war, als lichter, warnender Schutzgeist.

"Kinder, nun kommt, lasst uns erst für des Leibes Wohl-



fahrt sorgen. Unser Weltenwanderer wird einen Heidenhunger haben", kam Mutter Werning dazwischen. —

"Gitta, nun sag mir mal ehrlich, warum Du so still bist", wandte Karl sich am anderen Abend an Brigitta, als Frau Werning nach dem Essen hinausgegangen war. "Mir scheint, Du bist gar nicht mehr unser l'eber, kleiner Kobold, der einstmals so manchen, köstlichen Schelmenstreich verbrach, den ich armer Junge dann büssen musste."

Eine heisse Angst packte ihn. Sollte Brigittas Herz nicht mehr frei sein —?

"Hast Du — Dein Schwesterchen denn nicht vergessen — — in der schönen Welt draussen?" Zaghaft, stockend kams heraus.

Er sah das rührende Bangen in ihren Augen und sorgte sich nicht mehr.

"G:tta, — dich vergessen?"

Sie erglühte jäh vor seinem Blick, der den ihren suchte und tausend Beteuerungen von Liebe enthielt.

Ich dachte . . . Du sahest draussen so viel Schönes . . . Begegnetest so viel lieben Menschen . . ."

"Und ich hab doch nicht eine Gitta finden können . . . wollte es auch nicht. Aber nun habe ich sie . . . und lasse sie n'e mehr. Gelt, jetzt bleibt sie für immer mein?"

Sie nickte selig und sprang auf. Neben ihnen stand die Mutter.

"Kinder!"

"Mutter, — ja Mutter, ich lasse sie wirklich n'cht mehr. Da musst Du uns schon beide an Dein Herz nehmen, oder . . ."

"Oder? Willst Du mir gar drohen, Du böser Junge. Gleich so mit Raubgelüsten ins Haus zu kommen!" lachte sie in tiefem Mutterglück. Auch sie hatte im stillen Sorge gehabt, dass Karl sein ganzes Herz nicht wieder m't heimbrächte. Dieses Glück nun hatte sie nur in ihren kühnsten Träumen und innigsten Gebeten erhofft.

Brigitta wusste ihr himmelgrosses Glück kaum zu fassen. Sie barg weinend ihr Gesicht an der Brust der gütigen Frau, die ihr Mutter und Freundin zugleich war.

"Werdet glücklich, meine Kinder! Gott segne Euch!" sprach Frau Werning feierlich und legte ihre Hände ineinander.

Die Mitternacht fand die drei noch selig beisammen. Bereits an diesem Abende beschlossen sie, dass Brigitta bis zur Vermählung nach St. Gertruden zu ihren einstigen Erzieherinnen gehen sollte.

"Lange kann ich nicht ohne mein Töchterchen sein. Deshalb — lasst bald Hochzeitsglocken läuten. Lieb habt Ihr Euch ja Euer Leben lang gehabt. Gitta, Deine Myrte blüht — zum ersten Male. Sie hat was geahnt . . ." — — —

Vier Wochen vergingen. Es war vierzehn Tage vor der Hochzeit des jungen Paares. Brigitta schrieb heimsehnende Briefe aus ihrem Kloser. Karl zählte die Tage und Stunden, die ihn noch von seinem Glücke trennten.

Da kam er eines Tages bleich und ernst zu seiner Mutter. Reichte ihr eine Zeitungsnotiz und stützte den Kopf schwer in die Hände.

"Heute mrogen wurde im Hotel Bristol ein junges Ehepaar tot gefunden. Nach ihren Personalien handelt es sich um den völl'g abgewirtschafteten Baron Grottenach, dessen halbverfallenes Stammgut an der Mosel liegt — und um seine Gattin, eine rheinische Bankierstochter. Beide wurden in letzter Zeit viel an den Spieltischen von Monaco gesehen und scheinen letzten Endes allen Boden unter den Füssen wegverloren zu haben. Gestern kamen sie nach Linz, wo sich ihr tragisches Geschick in diesem schauderhaften Schlussakt erfüllte . . ."

Frau Werning vermochte nicht weiter zu lesen. Sie liess die Zeitung fallen und sah ihren Sohn an, der, noch ganz erschüttert von dem unseligen Ende der Frau, die er einst hatte an sich fesseln wollen, in den leuchtenden Herbsttag hinausstarrte. Zu sprechen vermochte keiner.

Frau Werning faltete die Hände und flüsterte ein Memento. "Gott, geh mit ihr nicht ins Gericht! Die Mutter starb ihr zu früh . . ." —

Jenseits von Gräbern und Grüften ist das Rechte der Lebenden. Vierzehn Tage später blaute ein wolkenloser Himmel über einem seligen Hochzeitsglücke.

"Maria Meerstern" sah von ihrem geschmückten Ehrenplatze mütterlich segnend auf das glückliche Brautpaar herab. Sie schwuren sich beide an diesem Tage, dass die die Karl vor namenlosem Unglück bewahrt hatte, und ihr Glück begründet hatte, für immer das Mirakel der Familie Werning sein und bleiben solle.

Zum Mehr-Anbau

Im alttestamentlichen Buch Jesus Sirach steht ein wundervolles Wort, das wir in den Mühen und Sorgen des kommenden Anbauwerkes nicht vergessen wollen:

"Verachte nicht die mühevolle Handarbeit und nicht den Ackerbau, der vom Allerhöchsten stammt!" (Sir. 7, 15.)

Solche Stätze voll tiefster Lebensweisheit stehen in den Weisheitsbüchern des Alten Bundes. Sie haben heute noch Gültigkeit und beleuchten oft in frappanter We'se moderne Zustände und Verhältnisse mit dem strahlenden Licht von oben. Beherzigt dieses Wort Gottes ihr Jungbauern!

. . Im Element . .

P. Jos. Schneider O.M.I.

Ich bin im Frühjahr auf der Eisenbahn gefahren. Die Natur warf sich gerade in ihr Frühlingskleid. Zarte Grashalme lugten scheu aus dem grauen Prairieteppich hervor. Einige Farmer bearbeiteten das Land. Die Wasserlöcher prangten im saftigen Grün.

Putzige Wildentchen segelten durch die kühle Flut so stolz und selbstbewusst, als wären sie immer da gewesen. Auf dem Schilf schaukelten sich schwarze Vögel mit prächtigen Farbenrändern um die Flügel. Was mir auffiel an dem Getier, war seine Zufriedenheit und Fröhlichkeit nach der langen Winternacht. Sie fühlten sich offensichtlich ganz wie in ihrem Königreich. Waren, mit einem Wort, so ganz "in ihrem Element". Hast Du schon mal nachgedacht, was dieser Ausdruck alles in sich schliesst?

Badgers und Coyotes stromern auf der weiten Prairie umher. Sitzen bald in ihren Löchern und bald wieder wildern sie auf kühnen Raubzügen. Umkreisen deinen Hühnerhof, und wenn es ihnen gelingt dich zu überlisten und dir eine fette Henne zu stehlen oder einen unbedachtsamen turkey, dann sind sie die glücklichsten Wesen auf der Welt. Fühlen sich dann so recht in ihrem Element.

So liebt der Vogel Strauss die glühende Sandwüste Afrikas und der Eisbär den ewigen Schnee. Die Stechmücken tanzen wie übermütig in der feuchtwarmen Luft des Sumpfgebietes und die Motte brütet in den Seidenröcken unserer Frauen im Kleiderschrank. Sie alle fühlen sich unwiderstehlich hingezogen zu ihrem Element. Das heisst, nach der Umgebung für die sie Gott geschaffen. Nach den Lebensbedingungen, worauf jede Fiber ihres Wesens abgetont und abgestimmt ist; wovon ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden abhängt.

Gilt diese Tatsache nicht sogar von Bäumen und Sträuchern? Sie alle haben ihre Eigenart und wollen dieser Eigenart gemäss leben und behandelt sein. Einige von ihnen suchen sich schweren oder sandigen Grund im Tal. Andere klettern wie die Gemsböcke steinige Berghöhen hinauf. Einige sind zufrieden mit ungeschützten, offenen Stellen, wo sie allem Wind und Wetter trotzen. Andere bevorzugen die Ecken an Häusern und Ställen, wo der Winter mit seiner eisigen Hand nicht an sie langen kann. Gewisse Sorten wollen Dauervollbad im Sonnenschein; andere spreizen sich lieber gemütlich im Schatten. Diese Launen und Eigentümlichkeiten der Pflanzen und Sträucher muss man kennen und beachten; denn sie sind gar empfindlich für rechte oder unrechte Behandlung. Tut man ihnen weh, dann streiken sie wie unzufriedene Lohnarbeiter; oder sie werden launenhaft wie eigensinnige Kinder. Triffst du das Rechte, dann sind sie in ihrem Element: geben ihr Allerbestes her; beladen sich mit Ueberfülle an Blüten und Früchten und manche Blumen, wie das "Feinsliebchen", kennen keine Grenzen ihrer Dankbarkeit: sie blühen sich zu Tode.

Auf die Sehnsucht der lebendigen Dinge nach ihrem Element gehen die grossen Wanderungen der Zugvögel zurück. Zweimal im Jahr packt sie das Reisefieber. Im Frühling wird ihnen zu warm und es drängt sie nach dem Norden in ein bekömmlicheres Klima. Naht die kalte Jahreszeit heran, treibt sie die Liebe zur Bequemlichkeit zum Aequator hin. Und sie tun gut daran; denn dort finden sie Sonne und eisfreie Jagdgründe und Lebenslust und Fröhlichkeit. Und wenn wir sie so überm Dorf vorbeiziehen sehen, möchten wir es ihnen gleichtun. Ja, könnten wir uns Flügel wachsen lassen, wir zögen mit Sack und Pack hinter ihnen her nach Mexico oder nach dem Schwarzen Meer.

Das Element spielt eine entscheidende Rolle bei den lebendigen Wesen. Es bestimmt über ihre Lebensweise, ihre Entwicklung, über Gesundheit und Krankheit, über Glück und Unglück, über Leben und Tod. Denk nur an deine turkeys, die so stolz in deinem Hof herumspazieren. Sie lassen sich nicht

gerne einpferchen im engen Stall. Sind garnicht engbrüstig und lieben daher die frische Luft. Ihr heisses Blut und ihr warmer Federpelz sträuben sich gegen den kleinen, dunstigen Raum, und das selbst im Winter. Sitzen lieber auf dem Scheunengiebel und schauen in den Mond, während rings herum vom Frost die Erde kracht. Kannst sie auch nicht überreden, das Gegenteil zu tun. Und die Tatsachen geben ihnen Recht. Sperrst Du sie stetig ein, werden sie verwöhnt und verweichlicht und sterben leicht an Erkältung.

Oder denk mal an den gopher, der gestern in deinen Garten geschlichen ist und dir an den Kappespflanzen herumgenagt hat. Er fühlt sich wie ein Fürst in seinem Erdgeschoss sieben Fuss tief unterm Boden. Lass ihm sein frisches Gras und seinen goldenen Weizen, und er wünscht sich nichts Besseres. Könntest ihm ein Nest zurechtmachen hinter dem Ofen mit Kartoffelsalad und Apfelpie, er würde sie verachten. Und bekäm er eine freie Fahrt nach Banff wie die Sectionmänner mit jeglicher Bequemlichkeit im C.P.R. Hotel, er nähme es nicht. Er ist dazu nicht von seinem Schöpfer eingerichtet. Er ist eingestellt auf Höhlenwohnung und Pflanzenkost, und mit ihnen ist er in seinem Element.

Wie steht es nun mit UNS in der Beziehung? Hat auch der Mensch sein Element, ohne das er verwittern und dahinsiechen muss? O ja, er hat's. Und wenn er drin ist, fühlt er sich wohl; und ist er draussen, muss er vergehen vor Weh und Pein. Und weil er ein Doppelwesen ist aus Leib und Geist, ist er in seiner Art anspruchvoller und empfindlicher als die Sträucher oder irgendein Getier. Sein Leib ist ein gar feines Gewächs, braucht viel frische Luft und Sonnenschein und Pflege und Bewegung und dazu jeden Tag sein Essen und Getränk. Um sich dieses Letztere zu verschaffen, greift er hinüber ins Tier- und Pflanzenreich und sieht sich um in fremden Ländern und stappelt unerhörte Mengen von Futter und Flüssigkeiten auf. Gott Dank, der Himmel überschüttet ihn alljährlich mit seinen Gaben, und trotz gelegentlicher Missernten kann die Menschheit die Fülle des Segens nicht fassen, die Gottes Güte ihr unaufhörlich auf die Pfade giesst. Wo aber wegen schlechter Verteilung dieser Güter oder wegen politischer Missgriffe oder Terrorismus (Gewalt- und Schreckensherrschaft) Hungersnot entsteht, da gibt es entsetzliche Pein. Erinnere dich nur an manche Bilder aus den Hungergebieten der letzten Jahrzehnte. Diese Elendsgestalten dahinsiechender Menschen! Diese spindligen Beine! Der klumpige Leib! Die unfömlich geschwollenen Glieder! Die glasigen Augen! Die ausgekerbten Zähne! Die leibliche und seelische Erstarrung! Welches Siechtum, welcher Jammer!

Der Durst scheint das Gewebe des Leibes noch schärfer anzufassen. Wehe ihm, wenn das Geblüt zum Feuer wird und quälende Fieberhitze seine Kraft zernagt! Wenn seine Haut ausdorrt wie ein altes Pergament. Es greift ihm ans Gehirn und macht ihn blöde und verursacht ihm Anfälle wie im Wahnsinn. Swen Hedin, der Wüstenforscher, hat davon erzählt. Seine Karawane, vom Verdursten bedroht, kaute Tamariskenblätter, würgte ranziges Brennöl hinunter und soff das Blut von Hühnern und Schafen. Des Nachts im Delirium hörte man sie stöhnen "Wasser, Wasser"! Der Menschenleib, um sich wohlzufühlen, braucht sein Element. Viel mehr noch der Menschengeist! Ja, auch die Seele weiss instinktiv, was gut für sie ist. Sie fühlt sich wohl im Besitz der Wahrheit und Freundschaft Gottes. Lebt ein Mensch aber in Sünde oder gar in der sternenlosen Nacht des Unglaubens, dann leidet er. Mag's vielleicht geschickt verbergen; ist nach aussen so fröhlich und so unbesorgt; aber das ist nur Schein. Was er innerlich durchmacht, weiss Gott allein. Der Oskar Wilde in England hat jeden Tag einen neuen Anzug angehabt und ist, wie übermütig vor Freude, mit einer Pfauenfeder in der Hand auf den Strassen Londons herumgelaufen. Und doch war keiner unglücklicher wie er. Und der Dichter Dauthenday hat der Welt in seinem Unglauben vorzuspiegeln gesucht, wie lustig er war ohne Gott und ohne Herzensfrieden. Und doch hat er im Licht der Sterbekerze seinen Freunden gesagt: "Heut nimmt ein 30-jähriges Martertum sein Ende. Denn so lange ist der Herrgott hinter mir hergewesen; hinter mir, der vor ihm floh wie das Wild vor dem Jäger". Die Gottlosen haben einfach keine Ruhe. Die Tatsache, dass sie wie wütig die Hölle leugnen beweist, dass etwas nicht mit ihnen stimmt. Sie wollen nicht hinein, tun aber alles, um hineinzukommen; und deshalb leugnen sie sie weg. Handeln wie der Vogel Strauss, der vor dem herannahenden Verfolger den Kopf im Sand vergräbt. Sie wissen, wie dumm das ist, aber sie starren ihr Schicksal nicht mit beiden Augen an und fühlen sich deshalb ein wenig besser.

Auch die Tatsache, dass sie sich so gern in Lärm und Vergnügen hineinstürzen oder in die Politik beweist, wie elend ihnen zumute ist. Wollen die innere Qual in Alkohol und Tanz und Tabaksqualm ersäufen. Weltliche Trallarum und ewiges Halloween soll die Stimme des bösen Gewissens übertönen. Aber es hilft ihnen nichts. Die Seele hat nun einmal das Heimweh nach Gott in sich. Es ist kein rasender Brand sondern nur ein glimmender Funken; aber stark genug uns zu quälen wie ein schleichender Schmerz; uns am Marke zu nagen wie ein Wurm im Gebälk. Er lässt uns nicht zur Ruhe kommen. In stillen Stunden drängt er sich auf wie in langwieriger Krankheit und nicht weniger nach fleischlichen Roheiten und Ausgelassenheiten nach einer durchjubelten Nacht. Da ekelt es dem Sünder vor sich selber, es ist ihm, als müsste er sich selbst verfluchen. Es ist der Schrei der Seele nach ihrem Element.

Wenn's nun auf Erden schon so ist, wie wird es erst in der Ewigkeit sein! Wenn ein unverbesserlicher Bösewicht im Zustand der Verhärtung stirbt und in bewusster und gewollter Abwendung von Gott. So dass der Allerhöchste ihm seinen Weg lassen muss. Den Weg des Eigensinns und des Eigenwillens. Es bedeutet ewige Trennung vom Vaterherzen Gottes, der der Seele Heimat ist und ihr Lebenselement. Es bedeutet ewige Entfremdung, ewiges Unglück, ewige Qual, ewige Verzweiflung. Wie furchtbar muss das sein! Zieh einen Fisch aus dem Wasser und wirf ihn in den Sand. Was nützt ihm da sein glattes Schuppenkleid, seine pfeilige Gestalt? Er ist für's nasse Element erschaffen, und wenn er es verlässt, siecht er dahin in Krämpfen und Zuckungen wie in einer wahren Agonie. So ähnlich wird das Schicksal jener Sünder sein, die sich durch eigene schwere Schuld vom unendlichen Leben des Himmels ausschliessen. Sie verdammen sich selber zu einem nimmer endenden Todeskampf. Wie sagt die Schrift? "'Sie werden den Tod suchen aber nicht finden, denn er wird von ihnen fliehen."

Wie selig dagegen die Gutgesinnten, die nach dem Tod im Lichtschosse Gottes landen! Unendliche Zufriedenheit ist ihr herrliches Los. "Gott selbst wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Es wird kein Kummer sein noch Klage noch Schmerz". Aber vielleicht werden sie dieses Lebens einmal müde? Niemals, denn sie sind dort oben so ganz und gar in ihrem Element.

"Der Fisch mag in dem Wasser nicht ertrinken;
Der Vogel in der Luft nicht mag versinken;
Das Eisen will im Feuer nie verbrennen:
Es mag sich Lieb von Liebe nimmer trennen."

Das ist die Antwort der seligen Mechthildis von Magdeburg für jene, die fürchten, es könnte ihnen im ewigen Leben einmal langweilig werden.

Eine glückselige Sterbestunde durch Mariens glorreiche Himmelfahrt

Am hohen Feste Maria Himmelfahrt sollten wir ganz besonders beten um eine glückselige Sterbestunde. An diesem Tage lasst uns die Mutter Gottes an die grossen Gnaden und Vorzüge erinnern, die der dreieinige Gott ihr geschenkt, indem Er sie in den Himmel aufgenommen und als glorreiche Königin des Himmels und der Erde gekrönt hat.

Der hl. Stanislaus Kostka erlangte von der allerseligsten Jungfrau die Gnade einer glückseligen Sterbestunde. Während der Lebenszeit dieses heiligen Jünglings, der sich ganz der Liebe der Mutter Gottes geopfert, geschah es einmal, dass er am 1. August eine Predigt des hl. Paters Peter Canisius anhörte, in welcher derselbe den Novizen der Gesellschaft Jesu, an die seine Worte gerichtet waren, sehr eifrig die wichtige Lehre ans Herz legte, jeden Tag so zu leben, als ob dies der letzte für sie wäre, und an dem sie vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen müssten. Nach der Predigt sagte der hl. Stanislaus zu einigen seiner Mitbrüder, dass diese Predigt hauptsächlich für ihn eine Stimme Gottes gewesen sei, indem er noch in demselben Monate sterben würde. Das sagte er, weil Gott es ihm geoffenbart hatte, oder weil er innerlich ein gewisses Vorgefühl von dem hatte, was späterhin folgte.

Als der heilige Jüngling vier Tage später mit dem Pater Emmanuel die Kirche Maria Maggiore besuchte und sich mit demselben von dem bevorstehenden Feste Maria Himmelfahrt unterhielt, sagte er unter anderm: "Ich glaube, mein Pater, dass man an diesem Tage im Himmel einen neuen Himmel findet, weil man alsdann die göttliche Mutter in ihrer ganzen Herrlichkeit erblickt, wie sie, als Königin des Himmels gekrönt und hoch über alle Chöre der Engel erhoben, Gott so nahe steht. Wenn es wahr ist, was ich ganz gewiss glaube, dass alle Jahre dieses Fest im Himmel neu gefeiert wird, so hoffe ich, dass ich demselben das nächste Mal beiwohnen werde."

An demselben Abend noch erkrankte er, und obgleich die Krankheit unbedeutend schien, war der Heilige doch von diesem Augenblicke an überzeugt, dass er die erbetene Gnade erlangt, und dass sein Tod nahe sei. Als er sich zu Bette legen musste, rief er jubelnd und lächelnd aus: "Von diesem Bette werde ich nicht wieder aufstehen!" Zu Pater Claudius Aquaviva sprach er: "Ich glaube, mein Pater, dass der hl. Laurentinus mir von Maria die Gnade erlangt hat, am Feste ihrer glorreichen Himmelfahrt bei ihr im Himmel zu sein." Indes gab niemand weiter acht, was er hierüber sagte. Noch am Tage vor dem Feste schien seine Krankheit unbedeutend. Der Heilige sagte edoch zu dem Lauenbruder, der ihn pflegte: "Ich werde in der folgenden Nacht schon tot sein." Der Bruder entgegnete ihm: "Mein lieber Bruder, es wäre ein grösseres Wunder, wenn Sie an einem so unbedeutenden Uebel sterben würden, als wenn Sie wieder die Gesundheit erlangten." Aber kaum war der 15. August herangekommen, als Stanislaus nach andachtsvollem Empfange der heiligen Sterbesakramente gleich einem Verklärten seinen reinen Geist aufgab, um, wie er sich gesehnt, mit seiner geliebten Himmelsmutter auf ewig vereinigt zu werden.

VOM Schusterseppel

Liebe Leit.

Wie ihr alle wisst und genoticed hat, bin ich ein alter Mann. Alte Leit hen die Pflicht und die obligation, fier die junge Leit ein gudes Beispiel zu gebe. So tun mir es anyway expecte. Es tut aber manchmol vorkomme und zutreffe, dass mir alte Leit auch net so heilig sein tue, als mir es solle. Ne, liebe, Leser und Leserinnen, solle Erfohrung tu ich alle Täg moche, dass der Mensch, solange er uf dieser Erde lebe tut, kein will-power net hobe tut wie dass die richtige Heilige ihn g'hat hen. Ich will mich net lobe und net praise, vonwege dass ich besser sein tu wie alle anre Leit. Do is mir grod uf'n letzten Sunntag ein Stieck vorkomme, was welles Stieck ich eich heit verzähle muss, und was welles Stieck mich arg exite tut, wenn ich mich uf solles Stieck erinnre.

Uf'n Samstag vor sollen Sunntag bin ich uf das post office gange, wo mir der postmaster meine mail gebe hot . Unnerschiedliche Briefe von meine Kinner hen ich sollermole bekomme. Mit die Briefe hot mir der postmaster auch den Marienbot fier den Monat Juli gebe. Ich hob sollen Marienbot gleich ufgeschloge und hob nochgeschaut — wie das so mein custom sein tut — was drinne geschriebe steht. Ober gelese, liebe Leser und Leserinne, hob ich den Mariabot net, vonwege weil ich mir vorgenomme hob, heit uf'n Samstag der Pauline, was mein angetrautes Weib sein tut mit das houscleane zu helfe. Uf'n Samstog, wie ihr's alle wisse tut, is allemol was zu schaffe fier die Weibsleit. Und was ein guder Mann sein tut, der werd sein Weib helfe, uf dass das Weib net zu tired werd. So hen ich denn uf sollen Samstog auch der Pauline helfe wolle, und hob bei mich gedenkt, wie dass ich uf'n Sunntag time genug hobe werd, den Mariabot in Friede zu lese.

Wie der Sunntog komme wor, bin ich erscht in die Kerch, nochher hen mir mit der Pauline unser dinner gesse — visitors hen mir keine net g'hat — und nochher bin ich reste gange. Wie ich plenty geschlofe g'hat hab, hen ich den Mariabot g'nomme und bin h'naus gange. Eine halbe Meile von mein Haus is ein kleiner Busch. Do hen ich mich hinzuhucke und den Mariabot zu lese im Sinn g'hat, wie ich das iemmer uf'n Summer tu.

Ich bin also zu sollen Busch hingange, hob mich hing'huckt und hob den Mariabot g'lese. Net weit von sollen Platz, wo ich g'huckt hob, sein die Kieh von mein Nachbor gewest, was welle Kieh dorten uf der Weid gewest sein. Wie ich so am Lese vom Mariabot g'west bin, hen ich g'sehe, wie dass die Kieh gestoppt hen Gras zu fresse, und wie sie iemmer uf mich geluckt hen. "Is desch ober ein dummes Vieh", hen ich bei mir gedenkt, und hen den Kopf geschietlet, vonwege weil man doch gornet expecte tut, wie dass das Viech, anstatt zu fresse, wie das sich uf das Viech gehere tut, uf'n Menschen luckt, als wenn es keinen Menschen im Lebe net g'sehe hätt.

Wie ich so uf die Kieh g'schaut hob und inside suprised wor vonwege ihr dummes Lucke, da uf eimol, liebe Leser und Leserinnen, hen sie alle die Schwänz in die Höh, und wie als wenn die Hund hinner sie her sein, sein sie alle fortgesprunge, h'nein in den Busch.

"Jetzten tust Ruh hobe", hob ich bei mir gedenkt, und hob im Mariabot weitergelese. Wie ich so die Minute fienf am Lese wor, da hen ich uf eimol was brumme höre. Und wie ich mich umgeschaut hob, vonwege weil ich sehe wollt, von was welle Ursach solles Brumme herkomme tut, do bin ich bleich worde. Alle Kieh sein vom Busch her uf mich zukomme, und der leader von die Kieh is mein Nachbor sein bull g'west, ein Viech so gross und so wietieg, dass der ganze district, in was wellen district ich wohne tu, Aengste vor ihm g'hat hot.

Langsam is der Bull uf mich zukomme. Sein Maul is ganz voll mit Schaum gewest und sein Aug so wietieg, dass mir grod das Herz stehn bliebe is. Und was mich am meiste surprised

hot, is solles gewest: Der bull hot gornet uf mich geschaut, ober iemmer uf den Mariabot hot er geluckt. Und je mehr er uf den Mariabot geluckt hot, um so ärger is sein Brumme worde und um so wietiger hot er mit sein Kopf geschietlet.

"By golly, wos is denn desch?" hob ich mir in meine Uffregung gedenkt, "was tut soller Bull denn vom Mariabot wolle?" Und wie ich g'sehe hob, wie dass der bull schon gornet mehr weit von mir wor, da hob ich schnell den Mariabot zugeschloge, hob mich uf die Beine g'mocht und hen getried, davon zu komme. Kaum dass ich ober den Mariabot zug'mocht g'hat hob, da is der bull uf eimol ganz wild worde. Wie wietieg is er uf mich zusprunge komme. Do bin ich ober gelaufe, liebe Leser und Leserinnen, wie dass ich niemols net in mein Lebe gelaufe bin. Und weil ich fiess exited wor, aus soller Ursach is mir der Mariabot aus der Hand gefolle. Ich hob mich ober net umg'schaut, hob nur getrachtet, so schnell wie dass ich's schoffe kann, bis an die fence zu komme, ieber was welle fence ich so schnell g'hupst bin, dass ich mich noch heit verwundre, wie dass ich uf meine alte Täg noch so hupse kann.

Wie ich ieber die fence h'nieber wor, da hob ich uf eimol die experience g'mocht, wie dass der bull gornet hinner mir her wor. Aus soller Ursach hob ich mich schnell eimol umschaue wolle, wo dass denn der bull, was mich sollermasse verschreckt hot, gebliebe is. Und da, liebe Leser und Leserinnen, hen ich doch ein grosses surprise g'sehe. Hinner mir hot der bull gestanne, grad dort, wo ich den Mariabot hob falle losse. Vor sollem Mariabot hot der Bull gestanne und hot wie wietieg mit seine Hörner uf den Mariabot rumgestosse. Und wie ich solles g'sehe hob, da hen ich auch gleich gewiesst, was die Kieh und was den bull so wietieg uf mich g'mocht hot. Ihr tut's nämlich alle wiesse, wie dass der Mariabot, was wellen Mariabot uns der Pater fier den Monat Juli zug'schickt hot, ganz rot g'west is. So rot, dass mir uns gornet zu verwundre breiche, wie dass ein bull wietieg werde kann.

Mein exitement an sollen Sunntag is fiess gross gewest. Am ganzen Körper hob ich gezietret. Und was das Aergste gewest is: Ich hob alle Schuld vonwege den bull uf den Mariabotpoter g'schobe.

"Warum tut soller Poter uns, seine Leser, was mir den Mariabot zohle tue, warum tut er uns ein roten Mariabot uf die Farm schicke?" hen ich bei mich gedenkt. "Soller Poter, was, wie mir alle expecte tue, gestudiert is, soll doch wiesse und sich auskenne, wie dass uf der Farm bulls herumlaufe tue, und wie dass solle bulls die rote Farb eimol net stände könne." So hen ich weiter bei mir gedenkt und bin heim.

Am nächsten Morge, was weller Morge ein Montag gewest is, bin ich uf'n train und uf Regina. Ich bin iemmer noch so exited gewest, dass ich im Sinn getroge hob, zum Mariabotpoter zu gehe und ihm anzutroge, mein Mariabot, was mir solle troubles g'mocht hot, zu kanzle.

Wie ich zum Poter h'neinkomme bin, hot er mich begriesst wie er das iemmer tut. Gleich hot er mir ein Stuhl angetroge und hot mich gefrogt, wie's gehe tut, wie dass mein reumatism schaffe tut, was welle grops die Farmer in meinem district expecte, was die Pauline mocht, usw. Ich ober hob ihm gornet geantwort uf all dieses Gefroge. Ich hob iemmer noch das Reisse in meine Fiess g'hat, was welles Reisse komme is, wie ich vom bull so arg schnell hob davonspringe und ieber die fence hob h'nieber miesse.

"Poter", hob ich g'sogt, "ich bin heit herkomme, vonwege weil ich den Mariabot net mehr in mein Haus sehe will."

Da wor der Poter ober ganz erstaunt gewest und hot gleich gefrogt, was denn los sein tut. Und ich hob ihm druf die story mit dem bull verzählt.

Wie ich mit meiner story fertig wor, hot der Poter mich lange angeschaut. Noch einer Weil hot er dann zu mir gesproche:

"Seppel", hot er g'sogt, "mir hen plenty surprises in unsere Welt. Eire story is wirklich ein surprise, uf Ehr und Gewissen, Seppel. Ich hob mir gornet gedenkt, dass soller roter Mariabot, was wellen Mariabot ich eich letzten Monat zugeschickt hob, eich solle troubles mit dem bull werd verschoffe. Und ich tu eich soge: Gornet schlofe werd ich könne, als bis dass ich wiesse tu, dass kein anrer von meine Mariabotleser troubles mit die bulls vonwege den Mariabot g'hat hot. Da schaut's Seppel, ihr kennt's mich net blame. Wie ich sollen roden Mariabot h'nausgeschickt hob, hen ich gornet an die bulls uf der Farm gedenkt. Und, in the first place, Seppel, ich hob kein anren choice net g'hat, als den Mariabot rot zu printe. Ihr tut's ja doch wiesse, wie das ich keiner von die Kapitaliste net sein tu. Wie ich den Mariabot uf der Press g'hat hob, sollermol hob ich grod kein Geld g'hat. Und ich hob Geld gebreicht, vonwege weil ich hob printers ink fier den Mariabot kaufe miesse. Ohne Geld tut eich niemond nix net gebe. Solles tun mir alle aus Erfohrung wiesse. Und weil ich kein dollar net g'hat hob, aus soller Ursach bin ich nachschaue gange, ob ich net noch was von meine alte printers ink stehe hob, was welle ink ich noch use kann. Und da hob ich denn die rote ink gefunne, mit was welle ink ich den Mariabot hob drucke losse."

"Poter", hob ich da gerufe, wie ich solles g'hert hob, "Poter, stop, desch is g'nug. Tut's mich verschloge, Poter, tut's mich verschloge. Schäme tu ich mich uf meine alte Täg, vonwege weil ich so exited worde bin und eich geblamed hob."

"Desch is allright, Seppel," hot der Poter zurieckgebe, "ich tu nix net gege eich hobe. Wenn eimol unsre Marienbotleser alle ihren Dollar einschicke, nochher werd's net mehr vorkomme, dass ich rode printers ink use muss."

Nach soller Unnerholtung bin ich als guder Freund vom Poter geschiede. Schön is solles

von mir net gewest, desch muss ich soge. Mir alte Leit tun halt auch allzumol unsren Katechismus vergesse und närrisch werde. Wenn mir ober ein mistake moche, nochher solle mir unsre mistakes ober auch correcte, was welles correcte ich hiermit unnernehme tu. Liebe Leser. In case dass es vorkomme is, dass ein anrer von eich vonwege den roden Mariabot von einen bull gechased worde is, tut's mir den Gefalle und tut's den Mariabotpoter net ploge. Ich tu eich uf meine Ehr soge, dass soller Poter gornet im Sinn g'hat hot, die bulls wietieg uf uns zu moche. Do sein anre wilde Viecher, was wietieg uf den Poter und uf uns Mariabotleser sind, vonwege weil mir mit dem Mariabot zu schoffe hen. Und solle Viecher sein mehr dangerous als alle bulls, was mir uf unsre Farms holte tue. Ihr alle tut's wiesse, was und wen ich mein. Und wenn ihr's eich net ieberdenke könnt, dann tu ich mir die Ehr nehme, eich solles zu explaine: Mir hen unerschiedliche Leit uf der Welt. Die einen sein gut und tun uf gude Sitte und gude Erziehung fier die Kinner schaue, die anre sein net gut, tun an keine Kerch net glaube, und hen iemer im Sinn, unsre Kinner zu spoile, so desch unsre Kinner gespoiled bleibe, und unsre Kerch nochher keine gude Christe net mehr hobe tut. Solle Leit sein arg wietieg uf die katholische Zeitunge. Wietieger noch wie die bulls uf die rote Farb.

Liebe Leit. Solln mir es erlaube, dass solle Leit iemmer das hen, was sie wolle? Wenn sie die katholische Zeitunge zerstöre wolle, sollen mir ihnen ihren Wille losse? Ich tu soge: Nein! Solles werde mir net stände. Aus soller Ursach tu ich soge: Es is eine Schand fier uns Katholike, dass der Mariabotpoter keine printers ink net kaufe kann, vonwege weil er von uns net gut unnerstietzt werd. Ich kenn Mariabotleser, was den Mariabot uf lange Johre lese tun, vom Zohle ober gornix net wiesse wolle. Anre Leser tu ich kenne, was den Mariabot arg gleiche. Sie tun ihn ober net zohle, vonwege weil sie iemmer vergesse, uf's postoffice zu gehe und dem Poter ein money order zu schicke.

Leit. Tut's jetzten eimol Schluss moche mit solle Sach. Gleich tut's daheim eire grosse Madel oder grosse Bube soge, wie dass sie sofort uf Regina zum Mariabotpoter schreibe solle, wie dass sie hiermit ihren Mariabotdollar einschicke tue. Mir kenne net erlaube, desch unser Mariabot so fiess arm werd, dass sogar die bulls wietieg werde. Mir wolle ober, dass die kerchenfeindliche uf den Mariabot schaue und soge: "Do schaut's, wie der von seine Leser unnerstietzt werd. Schaut's wie iemmer mehr Leit den Mariabot lese tue, und wie sie nochher ihre Kinner zur Kerch fiehre, wie sie uf das Kreuz von ihren Heiland uffpasse. Wenn desch so weiter geht, dann können mir mit unsre shows, mit unsre magazines und unsre dance halls kein business mehr moche."

Desch is ja grod, was mir wolle, liebe Leser und Leserinnen. Kein business solle die Kerchenfeindliche net mehr mit unsre Kinner moche. Und uns solle sie auch net mehr betriege und beschwindle. Aus soller Ursach tu ich noch eimol soge: Leit unnerstietzt den Mariabot.

Mit solles griesst eich

eier Freind,

Der Schusterseppel.

Worte zum Ueberdenken

Man gibt doch nach und nach zu, dass das Erziehen die Hauptsache sei und nicht das Schulen, so wie der sittliche Wert eines Menschen weit höher zu halten ist als irgend eine Kenntnis oder Fertigkeit.

*

Die Welt ist allenthalben, und wo Welt ist, ist auch Verführung, und nirgends sind die Menschen derselben mehr ausgesetzt, als da, wo kein Wächter in der eigenen Brust erweckt wird. Man meint auf dem Lande, in den Städten, da sei die Verführung und das schlechte Leben zu Hause; ach wenn man doch die Augen offen hätte für das, was rund um einen in der nächsten Umgebung vorgeht.

Die Kirche ruft den Arbeitsherren zu:

"Habet auch die gebührende Rücksicht auf das geistige Wohl und die religiösen Bedürfnisse der Arbeiter; ihr seid verpflichtet, ihnen Zeit zu lassen für ihre gottesdienstlichen Uebungen; ihr dürft sie nicht der Verführung und sittlichen Gefahren bei ihrer Verwendung aussetzen; den Sinn für Häuslichkeit und Sparsamkeit dürft ihr in ihnen nicht ersticken lassen; es ist ungerecht, sie mit mehr Arbeit zu beschweren, als ihre Kräfte tragen können, oder Leistungen von ihnen zu fordern, die ihrem Alter und Geschlecht nicht entsprechen."

Pflichten für die arbeitenden Stände:

"Vollständig und treu die Arbeitsleistung zu verrichten, zu welcher sie sich frei mit gerechtem Vertrage gebunden haben; den Arbeitsherren weder an der Habe noch an der Person Schaden zuzufügen; in der Wahrung ihrer Rechte sich der Gewalttätigkeit zu enthalten und in keinem Falle Auflehnung zu stiften und nicht Verbindungen unterhalten mit schlechten Menschen, die ihnen trügerische Hoffnungen vorspiegeln und nur bittere Enttäuschung und Ruin zurücklassen."

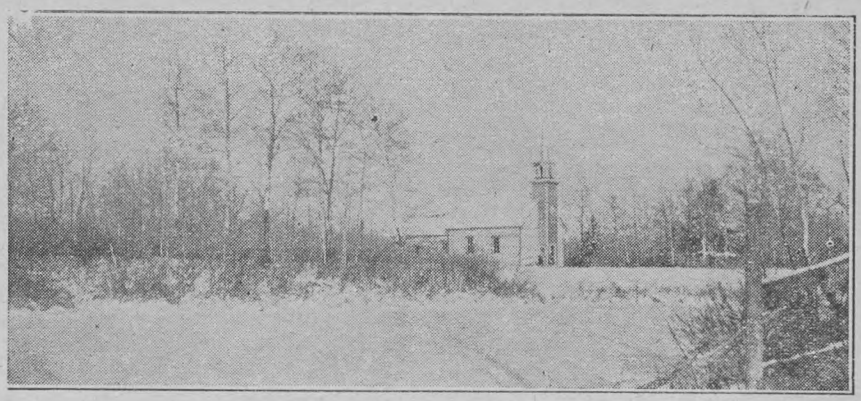
(Aus Rerum Novarum.)

Indianer-Leben

Vom Reiseonkel

Fortsetzung

3.



Pakitawagan. Also endlich einmal ein Platz, wo man ganz in der "Wildniss" ist. Wir sind ja im Gasolinboot in einem Tage hergefahren, flussabwärts. Wenn es aber "per Ruder", und flussaufwärts geht, wie lange nimmt es dann, bis man wieder einen Menschen sieht? Und hier wohnen seit 60 Jahren Missionare, allein, bei ihren Indianern. Allein! Oft nennt man unsere Patres hier im Norden: Martyrer der Kälte. Aber das Harte ist hier nicht Schnee und Eis, sondern die Einsamkeit. Wir denken an den unschuldigen Witz eines alten Missionars, der sich beklagte: hier kann man sich nicht einmal den Luxus einer Todsünde erlauben, da man blos einmal im Jahr beichten gehen kann: der nächste Priester wohnt drei hundert Meilen weg. Der Reiseonkel denkt da an eine alte Geschichte, die ihm einmal ein Oblatenpater erzählt hatte. Derselbe kam gerade von einer seiner langen Missionsfahrten zurück, im Canoe, an der Ostküste von Quebec. Im ersten "weissen" Dorf, das er seit langem gesehen, ging er in die Kirche, "um wieder einmal zu beichten". Er kommt gerade als letzter in den Beichtstuhl. "Wann war Ihre letzte Beichte?" — "vor vier Jahren, Herr Hochwürden". — Was? brummt es aus dem Beichtstuhl zurück. Da ist sicher so ein alter Hecht, so ein "Lumberjack", die es eben mit ihrer Christenpflicht wenig ernst nehmen, und der Beichtvater gibt dem armen Beichtkind eine tüchtige Lektion. Der arme Pater duckt sich und sagt nichts. "Na nur weiter, sagen Sie Ihre Sünden." "Ja, Herr Hochwürden, ich habe manchmal mein Brevier nicht fertig beten können, wenn ich den ganzen Tag im Canoe rudern musste" — Der Beichtvater staunt. "Was, Brevier? wer seid Ihr denn?" — "Entschuldigen, Hochwürden, ich habe gerade eine vierjährige Missionsreise um die Küste von Labrador vollendet, und dachte, ich benutze die erste Gelegenheit, wieder einmal zu beichten." Der Beichtvater brummt in sich hinein: Na, machen Sie nur fertig. Der Pater beendet seine Anklage, und hört dann die sonderbaren Worte: Zur Busse gehen Sie vorne an den Altar, und warten Sie bis ich komme. Dem armen Pater ist es sonderbar zu Mute: Was giebt es denn hier in diesem Dorfe für Bussen? Kurz nachher öffnet sich der Beichtstuhl und heraus kommt der Bischof der Diözese. Herrgott, jetzt giebt es was, denkt sich das arme Beichtkind. Auch noch ein Bischof — und brummen kann er. Schon ist der Bischof hinter ihm. Herr Pater, drehen Sie sich bitte herum. Und wie der Missionar sich herumdreht, kniet der Bischof vor ihm und küsst ihm die Füsse. "Inmeinem Leben habe ich mich nicht so geschämt", erzählte der Pater weiter, aber der Reiseonkel dachte sich: die Füsse, die da vier Jahre mutterseelenallein in der Wildnis herumgelaufen sind, um einiger verkrüppelten Indianerseelen willen, die sind schon wert, dass man sie küsst.

So ähnliches dachte sich der Reiseonkel auch jetzt, als er um Mitternacht an der einsamen Indianerstation ankam. Ein Missionskirchlein, ein armes Pfarrhäuschen, und an zwanzig Indianerhütten daneben. Und drum herum die weite wilde Einsamkeit. Aber schon kommt jemand: der Laienbruder, der da schon so lange die Einsamkeit mit dem Missionar teilt, eilt herbei, um seinen "Pater" zu begrüssen. Aber was ist denn das? da sind ja zwei, und noch ein so dicker? Hier in der Wildnis? Der Reiseonkel wäre gerne hundert Meilen zu Fuss gelaufen, um die Freude zu sehen, die aus dem Gesichte des guten Bruders strahlte. Nur hinein ins Haus. Und bald schlief alles den Schlaf der Gerechten in der grossen Stille des Urwaldes.

Nun, jetzt sehen wir uns etwas die Missionsstation an, sagt der Missionar am Samstag morgen nach dem Frühstück. Das wichtigste zuerst. Und er zeigt seine Hunde. An langen Laufseilen sind sie angebunden, zwölf prächtige Tiere. Er kennt jedes einzelne, und begrüsst eins nach dem andern. Es sind die treuen Tiere, die den Pater im Winter auf dem Hundeschlitten hunderte von Meilen durch die Wälder ziehen, wenn er seine Indianer in ihren Winterquartieren besucht, wo sie herum ziehen, um für die Hudson-Bay um ein paar Cent die kostbaren Pelze zu fangen, die dann, schwer bezahlt, mithelfen, unsere "bessere" Damenwelt zu verschönern. Der Pater erzählt

von dem schweren Leben, das diese armen Indianer führen, um ihr Leben zu machen. Jeder hat seine "Trap-Line", 50 bis 60 Meilen lang, wo er seine Fallen aufstellt, und die er immer wieder besuchen muss, trotz Eis und Schnee, durch den wildesten Busch, in der Hoffnung, dass sich ein Fuchs oder Dachs hineinverlaufen hat. Aber wie oft umsonst. Wie der Pater erklärt, haben sie früher bessere Jagd gehabt, aber jetzt ist das ganze Land von weissen "Wildjägern" überlaufen, die alles wegfangen, und den armen Eingeborenen nichts mehr übrig lassen. Und so ist Hunger oft genug das tägliche Futter seiner Leute. Der Pater fährt um Weihnachten hinaus, an die verschiedenen Hauptquartiere, um seinen Kindern die Tröstungen der heiligen Religion zu bringen; die kurzen Sommermonate wohnen die Indianer dann in ihren Hütten neben der Mission.

Diese Hütten sehen ganz reinlich aus, auch kleine Gärtchen dabei, und Kartoffelfelder. Doch eins fehlte, was überall anders doch das Erste ist: bei jeder Hütte war ein grosser Platz für Hunde, aber nirgendwo sah man einen Stall. Kein Vieh? Nun: Pferde sind ja unnütz, ausser einigen Reit-Ponnies, den Rest tun ja die Hunde im Winter. Aber Kühe? wie kann denn eine Familie leben ohne eine Kuh? Die einzige Erklärung, welche der Pater gab, als der Reiseonkel ihn darauf aufmerksam machte, war, dass eine Kuh gleich von den Hunden aufgefressen würde. Weiter dachte er sich nichts dabei. Doch der Reiseonkel konnte nicht darüber kommen: keine Kühe, keine Milch, was machen denn die kleinen Kinder? Und da er selbst dreissig Jahre auf der Farm gelebt hatte, dachte er weiter: Wenn man ein Kälbchen an der Kuh saufen lässt, und das andere mit dünner Milch und "Schlapp" aufzieht, das ist doch ein grosser Unterschied, selbst beim Rindvieh. Das eine wird dick und fett, mit weichem "zivilisiertem" Fleisch, das andere bleibt mager, mit zähem, "wilden" Fleisch, es ist wie eine andere Rasse. Der Reiseonkel kann nun einmal das Grübeln nicht lassen, und denkt weiter: Nun versucht man seit 60 Jahren die Indianer zu "zivilisieren" in Reserven, in Schulen; alle Weisheit der Weissen wird ihnen eingetrichtert, und doch sind und bleiben sie "Indianer", es steckt was Wildes im Blute und sie fühlen sich am besten, wenn sie wie das wilde Vieh draussen im Walde herumstreifen können. Wäre es auch so, wenn jede Familie ihre Kuh im Stalle hätte und die Kinder im zarten Alter wie die weissen Babies mit Milch und Milchspeisen grossgezogen würden? Aber jetzt: die Mutter hat selbst nicht genug für den Anfang, da sie selbst nie Milch trinkt, da muss das Kleine schon mit Tee aufgepäppelt werden, und dann, wenn es beissen lernt, nichts wie rohe oder halbgekochte Speisen, Rüben, Kartoffeln, wenn es gut geht, und hartes, gesalzenes Fleisch. Ob die Kuh damit nichts zu tun hat? Vielleicht wären auch wir zivilisierten Weissen heute noch halbe Indianer, wenn—wenn eben die Kuh nicht wäre. Ob wohl deshalb in Indien die Kuh die "Mutter der Zivilisation" genannt wird, und die Heiden sie als Gottheit verehren? Aber wenn die Indianer Kühe halten sollten, dann müssten sie "sesshaft" werden, könnten nicht mehr herum streifen wie jetzt: und wer würde dann der Hudson-Bay und den andern canadischen Gesellschaften die kostbaren Pelze verschaffen? Also mit der Kuh ist es nichts, es könnten damit einige Canadische Millionäre bankerott werden, also fahren wir fort, die armen Indianer auf unsere Weise zu "zivilisieren". Lange wird es ja doch nicht mehr dauern, wie mir der Pater traurig sagte: Wie die Weissen kommen, sind die Indianer fertig. Schnaps und andere berühmte weisse Laster werden die "Indianerfrage" bald lösen, und dann brauchen sie keine Kühe mehr.

Na, nun ist der Reiseonkel vom Hund auf die Kuh gekommen. Es ist Zeit, dass er uns erzählt, wie denn die Indianer-Menschen aussehen, da wo es wohl viele Hunde, aber keine Kühe giebt, und wo die "Weissen" noch nicht hingekommen sind um die armen "Wilden" wahre Zivilisation zu lehren. Und davon das nächste Mal.

Geh' zu Maria

Geh' zu Maria, arme Seele,
Wenn dir das Herz vor Kummer schwer,
Und ihr mit Kindeseinfalt zähle
Dann alle deine Nöten her!

"Schau', liebste Mutter", magst du sagen,
"Schau', wie dein Kind den Kreuzweg geht.
Nun reich' mir deine Hand, zu tragen
Mein Kreuz in Demut und Gebet!"

Ja, zu Maria geh', o Seele,
In jeder Stund', an jedem Tag,
Zur Mutter! Klag' ihr, was dir fehle,
Was immer dich bedrücken mag.

DIE KUH

Von Schrönghamer-Heimdal

Ein Unglück im Stall schlägt auf dem Dorfe regelmässig zum Glück aus, weil man das Stück Vieh auspfündeln und um billiges Geld an die willfährigen Dorfgenossen abgeben kann. Auf solche Weise kommt oft ein unverhoffter Kreuzer in Haus, den man bei diesen schlechten Zeiten recht gut brauchen kann, und das Mitleid und Bedauern der lieben Nachbarn hat man obendrein: "Gelt, hast Unglück gehabt . . . Ja, mein, bald trifft's den und bald den . . ."

"Jawoi! Wie's halt oft spielt. Grad das beste Stückl hat mir's gerissen."

Merkwürdig: allemal ist's das beste Stückl — auch wenn es eine Krucken war, für die der Metzger kaum die Haut bezahlt hätte. So aber, wenn der Betroffene das Vieh selber auspfündelt, löst er ein paar Hunderter, die eigentlich geschenkt sind. Aber es ist halt so: bald trifft's den und bald den — und jeder Dorfbauer will seinen Kreuzer lösen aus dem Unglück im Stall.

Diesmal hat's den Wasner getroffen . . .

In aller Herrgottsfrühe stapfen seine drei Buben schon durchs Dorf, von Haus zu Haus, und sagen an. Drei Buben wie die Orgelpfeifen, fünfjährig, vierjährig, dreijährig, verkünden das Unglück im Stall. Die Topfenbröslein von der Morgensuppe starren den Buben noch um die Mundwinkel.

Hand in Hand stehen die drei Prachtbuben in unserer Stube.

"Mögt Ihr ein Fleisch?" hebt der Fünfährige an.

"Ein Fleisch? Warum?"

"Eine Kuh haben wir schlagen müssen, hat der Vater gesagt. Das schönste Stückl im Stall, hat der Vater gesagt, soll ich sagen. Ein gutes Fleisch, hat er mir angeschafft. Kostet das Pfund bloss ein Fünfzigerl."

Sagt der Vierjährige: "Bei den Haxen hat er sie aus dem Stand herausgezogen. Hat keinen Mucker mehr getan. Ist eh' schon tot gewesen, wie er sie mit dem Schlegel auf das Hirn geschlagen hat."

Sagt der Fünfjährige: "Ja, das ist wahr. Aber sagen dürfen wir's nicht, hat der Vater gesagt, sonst schlagt er uns das Kreuz ab, allen dreien."

Diesmal ist dem Wasner seine Kuh geblieben. Kein Mensch im Dorf hat ein Pfündel Fleisch geholt von seiner "schönsten Kuh" im Stall.

"Ist halt kein Zusammenhalten mehr unter den Leuten", jammert er, wie er die Kuh bei Nacht und Nebel zum Schinder fährt.

Frühling der Familien

In einer seiner wundervollen Oster-Ansprachen wendet sich Papst Pius XII. auch an die Jugendlichen, die um ihres Glaubens willen Verfolgung leiden müssen und die mitten im Schlachtengewühl und Kriegsgrauen stehen. Er nennt sie "Frühling der Familien, über die nun rauh der Sturm fegt."

Frühling der Familie ist der Sohn, der in Treue und Liebe zu seinen Eltern heranwächst, ihnen Freude macht und sich an Geist und Körper entfaltet zu einem ganzen Mann.

Frühling der Familie sind die Bubenscharen, die wir in unsern Schülergruppen betreuen und die hoffnungsvoll dem Leben mit seinen Stürmen und Nöten entgegenwachsen.

Frühling der Famile sind die Jungmänner, die wir an den vergangenen Ostertagen in unsern Exercitienkursen begrüssen durften und die jetzt als ein Heer von über tausend jugendlichen Aposteln im ganzen Land für Reinheit, Sitte, Gottesfurcht und frohe Christustreue eintreten.

Frühling der Familie sind die vielen flotten Jungmänner, die überall im Lande unsere Pfarrei-Jungmannschaften zieren und die aus christlicher Familientradition ein kostbares Erbgut mit ins Leben hinaus genommen haben, weil sie auf gutem Grund aufgewachsen sind, und das, was sie von ihren Eltern ererbt haben, nun in die Tat umsetzen.

Frühling der Familie sind die vielen frohen und gottverbundenen Brautpaare, die durch unsere Brautleute-Arbeit hindurchgehen, im Geiste der katholischen Ehe-Auffassung eine neue Familie gründen und als geweihte Väter und Mütter in ihren Kindern Gott dienen.

Frühling der Familie sind die vielen idealgesinnten jungen Familien, die wir überall im ganzen Lande treffen, und die bereit sind, ein Neuland christlicher Ehe, heiliggehaltener Liebe, ehelicher Treue und opferbereiter Fürsorge für die Kinder aufzubauen.

Gott segne diesen Familienfrühling und lasse ihn blühen und Früchte hervorbringen zum Wachstum des Reiches Gottes und zum Nutzen unserer Heimat, deren Lebenszelle diese Familien sind!

Ein Monatsheiliger

Monat für Monat erzählt der Marienbote in kurzen Worten die Geschichte eines heiliggesprochenen Menschen. Wenn wir von den Monatsheiligen sprechen, haben wir zwei Ziele im Sinn: Erstens wollen wir, dass unsere Leser mit dem Leben unserer Heiligen vertraut werden, zweitens aber möchten wir unsere Leser anleiten, ihre Kinder bei der Taufe unter den Schutz der ihnen bekannten Heiligen zu stellen. Das heisst mit anderen Worten: Ihren Kindern bei der Taufe katholische Namen zu geben. Was hört man da manchmal nicht für Namen, wenn Leute zum Priester zur Kindstaufe kommen! Die einen wollen ihren Sohn Napoleon getauft haben, andere Spencer, weil Spencer ein berühmter Schauspielername ist. Und erst mit den Mädchen! Olimpia, Sherley, Flossy usw., sind an der Tagesordnung. Behalten wir unsere guten alten katholischen Namen. Diese Namen zeugen von einer altehrwürdigen Kultur, während die neuen Namen immer auch zeigen, welchen Geistes Kind jene sind, die diese Namen wählen. Lesen wir jeden Monat den kurzen Monatsheiligen-Artikel — und bleiben wir bei unseren alten Heiligennamen, ganz so, wie unsere Väter es getan.

* * *

DER HL. HERMANN

Der hl. Hermann hatte in seiner Jugend einen anderen Namen. Er hiess Judas und war der Sohn einer reichen jüdischen Familie Kölns. Als Geschäftsmann kam er sehr oft mit Katholiken zusammen. Das fromme Leben vieler Katholiken machte grossen Eindruck auf ihn. Er begann darüber nachzudenken, ob seine Religion wohl die richtige sei. Als er einmal auf einer Geschäftsreise nach Kappenberg kam und beim Grafen Gottfried einkehrte, war er ganz erstaunt. Graf Gottfried hatte nämlich sein Schloss in ein Kloster umgewandelt, in dem er mit anderen jungen, hochgestellten Männern ein wunderbar heiligmässiges Leben führte. Judas bewunderte die Weltverachtung und die glühende Frömmigkeit dieser jungen Edelleute. Es arbeitete gewaltig in ihm. Er begann zu beten, und kehrte bald darauf, innerlich schon ganz auf katholischer Seite stehend, nach Köln zurück.

Als seine Angehörigen merkten, welche Veränderung mit Judas vor sich gegangen, setzten sie ihm heftig zu. Sie dachten sogar daran, ihn gefangenzuhalten. Judas jedoch merkte die drohende Gefahr, und es gelang ihm, sich in einem Kloster in Sicherheit zu bringen. Hier unterrichtete er sich vollends im christlichen Glauben, bereitete sich auf die heilige Taufe vor und kehrte dann nach Köln zurück, wo er mit grosser Feierlichkeit auf den Namen Hermann getauft wurde.

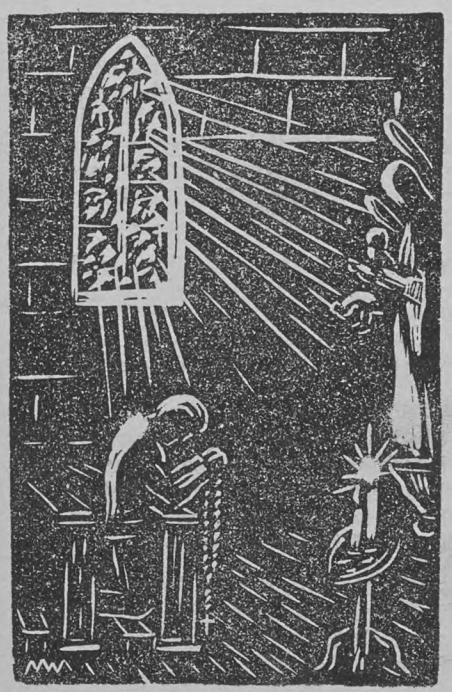
Nachdem er diesen grossen Schritt getan hatte, litt es ihn in der Welt nicht mehr. Er trat in ein Kloster ein, wurde Priester, und später Abt. Fast 90 Jahre alt starb er im Ruf der Heiligkeit im Jahre 1193.

Lebensweisheit für Jungmänner

Tiefer Glaube an eine Vorsehung ist das Fundament des Gottvertrauens.

Grenzenlos sei unser Gottvertrauen:
Weiter als das Himmelsgewölbe,
Höher als alle Berge der Erde,
Grösser und tiefer als das Meer —
Denn Gottes Güte ist unendlich!

Nimm Gott zu Rat zu jeder Tat —
Er führt dein Ringen zu gutem Gelingen!



EIN ALTES GEBET

Ich nehme, was du mir bestimmst,
Ich lasse fahren, was du nimmst,
Wohin du willst, da will ich zieh'n,
Was du verbietest, will ich flieh'n.
Mach's, wie du willst, ich bin's zufrieden,
Nur dass wir bleiben ungeschieden.
Ich will nicht, was mein Wille will,
Nur deinen Willen fromm und still
Mir stets zur Richtschnur auserseh'n,
Niemals die eignen Wege geh'n.
Ich will, geführt, von deinen Händen
Beginnen, fortgeh'n und vollenden.
Ich wär ein Tor, wenn ich auf mich
Vertrauen wollte, nicht auf dich!
Ich hab auf selbstgewählten Wegen
Noch nie gefunden Heil und Segen.
Doch du, Herr, hast mich wohl bedacht,
Hast alles recht und gut gemacht,
Wie oft bist du mir ungebeten
In den verkehrten Weg getreten.
Hätt'st du dich mein nicht angenommen,
Wie wäre ich zu dir gekommen?

Der Zaunkoenig

(Fortsetzung)

Von Reimmichel

"Was redet da ein Ochsenbauer?" ging der Flatterer in die Höhe; "wir können Musik machen, wann und wo wir wollen. Trinkt euren Wein selber. Und wenn ihr meint, wir lassen uns etwas schenken, so halten wir die ganze Gesellschaft frei . . . Wirt, bring vier Doppelliter für die Marktler da!"

Als der Gastwirt zögerte, warf der Schnatterer eine Fünferbanknote auf den Tisch und schrie:

"Da ist Geld! Stell deinen besten Sauremus auf, Wirt! Und wenn's die Herrschaften juckt, fragen wir, was ganz Lautersgaden kostet."

Der Flatterer und der Schnatterer sassen sonst gern an fremden Tafelrunden, nahmen es aber sehr übel auf, wenn man ihnen ihre Schmarotzerei irgendwie fühlen liess. In solchen Fällen setzten sie sich auf's hohe Pferd und taten gross wie Fürsten.

"Schnatterer, steck deinen Fetzen ein. Es ist ehe dein letzter, der bis Weihnachten reichen muss", schimpfte ein Lautersgadner Bürger.

"Hoo", schrie der Flatterer, "wenn der Hannes, mein Freund und Gevatter, einmal keine kleine Münze hat, bin immer noch ich da. Und jetzt zahl ich extra fünf Doppelliter für die Suppenburger."

"Zahl zuerst einmal deine Schulden", rief vom Winkel her eine dünne Stimme, die dem Lautersgadner Schneider angehörte.

"Wem bin ich einen Kreuzer schuldig?"

"Kreuzer keinen, aber sechs Gulden bist du mir noch schuldig für das nicht mehr ganz neue Gewand, das du anhast."

"Das hat längst schon mein Sohn, der Uhrmacher, bezahlt. Er hat es angeschafft auch."

"Für den Frackbichler einen Frack hat er angeschafft und bezahlt, für dich nichts. Er wird sein Geld auch für etwas anderes brauchen, als der Liederlichkeit seines Vaters samt Freunden weiter zu helfen."

Der Frackbichler, der heute schon öfter eine Wandlung von der Lustigkeit zum Weinen und vom Weinen zum Lustigsein durchgemacht hatte, war am Tisch eingeschlafen und hörte nichts von den Reden um ihn her. Dafür lärmte jetzt aber der Schnatterer:

"Du, Schneiderseele, nimm deine Brotklappe in acht, sonst treffen wir uns anderswo . . . Mein Gotlbub, der Uhrmacher, vulgo Zaunkönig, hat Geld genug, dass er nicht nur ein paar Hosenknöpfe zahlen, sondern das halbe Lautersgaden aufkaufen kann."

"Er hat eine schöne Erbschaft gemacht, Haus und Geschäft; aber mit seinem Geldl wird er nicht weit hüpfen. Woher soll er's auch haben?"

"'Woher er's hat, das weiss ich nicht, aber dass er's hat, das weiss ich. Eingraben kann er sich im Geld."

"Ja, ja, er hat Gelder, grosse Gelder", beteuerte der Flatterer, "ich hab's gesehen. Mir hat er letzthin vierzig Gulden aufgedrängt — ja aufgedrängt, ich hab's nicht nehmen wollen —. Und wenn ich irgend was brauche, hat er gesagt, müsse ich nur kommen, er sei immer da."

"Hahahahaha", lachten viele Stimmen. Dazwischen hinein donnerte der Schnatterer:

"Und ein grosser Geldhaufen bleibt niemals allein. Es kommt noch ein zweiter Geldhaufen dazu, wenn der Zaunkönig heiratet."

"Gar so gross wird der Geldhaufen nicht sein, den die Alberta mitbringt, ausser es kommt die Erbschaft ins Rollen", äusserte ein Lautersgadner.

"Die Erbschaft kommt nimmer ins Rollen, die liegt schon irgendwo in der Wollen. Ein Huhn in der Pfanne ist besser als zehntausend Hennen auf dem Dache", schnatterte der Schnatterer. "Und von der Alberta ist überhaupt keine Rede. Der Zaunkönig heiratet ganz eine andere als die Schneegans mit den kohlenschwarzen Katzenaugen."

"Wen denn etwa nachher?"

"Das schönste u. reichste Mädchen im ganzen Talgau. Agnes heisst sie und ist meines Bruders, des Kassltischlers in Niederegg, jüngste Tochter

— die Nichte des Kaufmannes Johannes Audl, vulgo, aber unverdientermassen, Schnatterer genannt."

"Hahaha . . . Was? Den verrosteten Hafendeckel? So was schaut der Zaunkönig auf keine Stunde weit an. Hahahaha", lachten mehrere Stimmen.

"Ihr gönnt ihm das Mädchen nicht, aber deswegen dreht der Zaunkönig keinen Finger um. Er ist stockvernarrt in die Agnes, schon seit der Hochzeit ihrer Schwester Lori in Perchtensdorf, als er auf die Walz gegangen ist. Da hat er ihr seinen schönen Wanderbüschel geschenkt und hat immer mit ihr getanzt."

"Ja, das hab ich gesehen, haha", rief lachend ein Bursche von Mitterkirch; "aber getanzt hat er wie ein Bär, so dass er das Mädel schier umgerissen hätt."

"Was sich liebt, das reisst sich um einander für und für. Jetzt lauft er alle Sonntag nach Niederegg hinab, seinen Schatz, meine holde Nichte zu besuchen. Er hat ihr auch eine silberne Halskette geschenkt. In längstens vier Wochen sind sie miteinander auf der Kanzel . . . Lenz, Gevatter, sag, ist's wahr oder ist's nicht wahr?"

"Ich weiss nicht", tat der Flatterer gleichgültig, "um derlei Kleinigkeiten scher ich mich einen Pfiifferling."

"Du, du, Mauser! . . ." fuhr der Schnatterer auf, konnte aber nicht weiter reden.

Vom Garten herein, wo auch mehrere Tische voll Gäste sassen, schallte mehrstimmiger Gesang. Da rief der Flatterer:

"Draussen sind lustige Leut. Da gehören wir hin, nicht zu den Raunzern und Maunzern hier in der Stube."

Er weckte den Frackbichler und dann rumpelten sie zu dritt in den Garten hinaus, wo alsbald ihre Instrumente erklangen.

XIV.

Am folgenden Sonntag nachmittags ging der Zaunkönig nach Niederegg hinaus, um dem dortigen Lehrer eine Uhr, die er repariert und längere Zeit ausprobiert hatte, zuzustellen. Als er im Abenddämmern heimkehrte, trat ihm ausserhalb von Lautersgaden Alberta entgegen, die plötzlich hinter einem Heuschuppen hervorhuschte.

"Alberta, du?" rief der Uhrmacher erschrokken und doch freudig überrascht. "Grüss dich Gott!"

"Wo kommst du her?" fragte das Mädchen schroff, ohne seinen Gruss zu erwidern.

"Von Niederegg herauf. Ich hab dem Lehrer eine Uhr bringen müssen, um die er mich schon mehrmals gemahnt hat."

"So, so? Die Hauptsach verschweigst du aber. Du laufst einem Mädchen in Niederegg drunten nach und hast es heute wieder besucht."

"Um Gottes willen, Alberta, was redest du da? Was soll das für ein Mädchen sein?"

"Eine Tochter vom Kassltischler . . . Agnes oder wie sie heisst."

"Was? Das freche, sommersprossige Ding? Das ist mir zuwider wie eine Kröte."

"Aber du rennst ihr doch nach und steckst immer dahinter."

"Alberta, du bist ein gescheites Mädchen und wirst nicht jeden Klatsch glauben. Mit der Kassl-Hummel bin ich nur ein einzigesmal beisammen gewesen, und zwar in Gesellschaft — und was ich mit ihr geredet hab, macht keine dreissig Worte aus. Ich hab mein Lebtag kein Mädchen lieb gehabt und werde in Ewigkeit keines lieb haben, ausser dich."

Alberta verstummte ein Weilchen, dann legte sie von neuem los:

"Du bist mit ihr auf einer Hochzeit gewesen."

"Leider hab ich dabei sein müssen. Es war die Hochzeit meines Vetters Martin, und sie haben mich förmlich zu den Gästen gezwungen."

"Du hast mit der . . . der Agnes getanzt."

"Tanzen kann ich gar nicht. — Sie hat mich ein paarmal im Kreise herum gerissen, dann hab ich sie von mir gestossen und bin fortgegangen."

"'Und dann hast du ihr den Reisebüschel, den ich dir nachgetragen hab, freundlich überlassen."

"Nein, nein. Sie hat ihn mir gestohlen und ich konnte ihn unmöglich zurückfordern. Mir ist furchtbar leid gewesen darum."

"Also ist doch alles wahr, du gibst es selber zu", flammte das Mädchen leidenschaftlich auf; "du bist am gleichen Tag, wo wir Abschied genommen und ich dir viele Tränen nachgeweint hab, auf einer lustigen Hochzeit gewesen; du hast meine Liebe an ein fremdes Mädchen verraten, hast mit dem dummen Ding getanzt und ihm meinen Strauss in die Hand gedrückt."

"Alberta — diese Rede hab ich um dich nicht verdient . . . Es ist am selbigen Tag alles wider meinen Willen geschehen. Ich hab am meisten darunter gelitten, und den ganzen Tag hab ich an nichts anderes gedacht als an dich."

"Ja. Und dabei bist du vogellustig gewesen und hast deinen Spass gehabt in der nassen Gesellschaft. Du kannst dein Blut nicht verleugnen, sonst wärest du nicht des Flatterers Bub."

"Alberta!" schrie er, und das war ein Mark und Bein durchdringender Schmerzenslaut; dann fügte er tonlos hinzu:

"Jetzt hast du mir weh getan wie noch kein Mensch auf der Welt."

Das Mädchen war vor diesem furchtbaren Herzensschrei zusammengezuckt. Um sich zu rechtfertigen, schmollte es nun:

"Glaubst du, dass mir wohlgeschehen ist, als ich die schlimmen Dinge über dich erfahren musste?"

"Wer — wer — wer hat dir den Tratsch, die Lügen ins Ohr geblasen?"

"Der Schnatterer hat die ganze Sach im Litzengrund draussen weitläufig erzählt und jetzt reden sie davon in allen Gasthäusern."

"Der Schnatterer — soo? Das wird aber doch kein vernünftiger Mensch glauben, was der

Schnatterer zusammenplappert und -schnattert. Jedermann weiss doch, dass der Schnatterer ein Schnatterer ist."

"Aber der Schnatterer ist dein Pate."

"Ich kann nicht helfen dafür, dass ich keinen besseren hab. Ich bin mein Lebtag ein Unglücksmensch gewesen. Schon als Kind, kaum einen Tag alt, haben sie mich auf den Boden geworfen und davon muss ich lebenslang mit einem kurzen Bein herumhatschen. Meine Mutter ist ohne Abschied von mir gegangen, und dann hab ich nie mehr etwas Gutes gehabt, bis du mir deine Liebe geschenkt und deine Hand versprochen hast. Wenn ich dieses grosse, dieses einzige Glück verlier, wird es nicht anders sein, als wenn ich meine Seligkeit verloren hätt."

Heisses Mitleid wallte im Herzen des Mädchens auf. Trotzdem gab es noch immer nicht klein bei und sagte:

"Du hast nie eine Silbe erwähnt von jener Hochzeit und was dabei geschehen ist. Warum hast du es vor mir so heimlich gehalten?"

"Ich habe einen solchen Verdruss und Ekel gehabt, dass ich nicht mehr daran denken und noch weniger davon reden mochte. Aber jetzt will ich dir alles haarklein erzählen."

Und nun schilderte er, ohne sich vom Mädchen unterbrechen zu lassen, den ganzen Hergang. Als er geendet hatte, erklärte das Mädchen:

"Gut, gut! Jetzt hast du mir einen Stein vom Herzen genommen. Ich glaube dir, dass alles ein böser Klatsch ist."

Es fand aber kein Wort der Entschuldigung. Statt dem jungen Mann den schroffen Verstoss und die harten Worte, die es ihm gegeben hatte, abzubitten, äusserte es nach einer Weile bloss:

"Du siehst, wie ich eifersüchtig bin auf dich. Eifersucht ist aber die grösste Lieb."

"Alberta", versicherte er, "ich werde dir nie einen Grund geben zur Eifersucht."

"Ja, du musst ganz und allein mir gehören. Dein Herz. deine Gedanken, dein Willen, alles muss mein sein, alles."

"Es ist und bleibt dein, Alberta. Aber du musst mir auch glauben, wenn ich dir sag, dass nur der Tod meine Treue aufheben kann."

Das Mädchen war gerührt. Es fühlte bitter das Unrecht, das es dem Bräutigam angetan hatte, doch gestattete ihm die Eitelkeit nicht, dieses einzubekennen. Tief verlegen suchte es nach einem passenden Wort, ohne ein rechtes zu finden. Nach kurzem Schweigen sagte es in seiner entschiedenen Art:

"Hans, wir wollen einander nichts für übel haben — ich nicht und du nicht . . . Jetzt müssen wir aber heimgehen, es wird schon dunkel. Begleiten darfst du mich leider nicht. Lebe wohl — gute Nacht!"

"Behüt dich Gott, meine Liebe!" rief er dem Mädchen nach, das schon davonhuschte.

Eine Zeitlang blieb er noch wie angewurzelt stehen, dann schritt er langsam auf einem Umweg durch die Felder seiner Behausung zu . . . War das wirklich seine Alberta, die er bisher wie einen Engel verehrt, an der er nie ein Makel, eine Untugend beobachtet hat? Diese harte, schroffe Art, wie sie ihm heute entgegentrat, hätte er niemals in ihr gesucht. Aber, nein, nein! Brave, edle Mädchen sind heikel in Bezug auf Lieb und Treue. Das kann man nicht tadeln, das muss man loben, bewundern. Gerade durch ihre Eifersucht hat ihm Alberta gezeigt, wie herzensheiss sie ihn liebt. Alberta ist und bleibt ein Engel. Nichts Tadelnswertes, nichts Unebenes, nichts Unvollkommenes ist an ihr. Sie hat ihm bewiesen, dass er sie noch viel zu wenig liebt und verehrt.

In den nächsten Tagen ging der Zaunkönig nicht aus seiner Wohnung, weil er das Getratsch scheute, von dem ihm Alberta berichtet hatte.

Es war ihm auch lieb, dass keine oder ganz wenig Leute kamen, die etwas machen lassen oder kaufen wollten, denn er fand in seinem Hause immer noch etwas zu verschönern, Kleinigkeiten zu verbessern, und damit beschäftigte er sich am liebsten. In den Gängen hängte er goldumrahmte Bilder auf, in der Wohnstube eine prächtige Spieluhr und im Blauen Zimmer einen grossen, funkelnden Spiegel, den er eigens für Alberta bestellt hatte. Wenn er von einem Raum in den andern schritt und sah, wie alles so blitzblank, so farbenfroh dastand, pochte ihm das Herz vor Freude. Mit keinem Bürger im Markt drinnen würde er Haus tauschen, seines war das schönste — nicht ohne Stolz sagte er sich dies immer wieder. Wie schön würde es in dem Hause erst sein, wenn einmal seine liebe, schöne Alberta hier einzog. — Ahnungslos schwelgte er in Glücksträumen, während ein böses Verhängnis wie eine grimme, schwarze Gewitterwolke sich über seinem Haupt zusammenballte.

Der Haggenbauer Linus hegte längst schon, nachdem die Vermögenshinterlassenschaft des toten Bruders nicht aufzufinden war, den argen Verdacht, dass der Zaunkönig die Gelder oder die Wertpapiere unterschlagen und irgendwo versteckt sowie alle Schriftsachen und Dokumente beseitigt habe. Nun kamen hin und hin neue Umstände an den Tag, die den Verdacht nicht nur glaubhafter machten, sondern schier zu bestätigen schienen. Der Zaunkönig hatte das Uhrmacherhaus gänzlich erneuern und so prachtvoll herrichten lassen, dass die Leute allgemein behaupteten, der Aufwand habe mehr als tausend Gulden gekostet. Woher stammte das Geld? Aufgefallen war den Leuten auch, dass der Flatterer sich nach dem Begräbnis des Rasslers acht Tage lang bei seinem Sohn aufgehalten hatte, dann neu bekleidet fortgegangen, die längste Zeit aus dem Wirtshaustrubel nicht mehr daraus gekommen war, fremden Gästen die Zeche bezahlt und mit seinem Geld mehr als gross getan hatte. Ausserdem wurde jetzt viel geredet und gelacht über die Grossprechereien, die der Schnatterer und der Flatterer nicht nur im Litzengrund, sondern auch in ein paar anderen Wirtshäusern zum besten gegeben hatten. Zwar kannte man die

beiden als Prahlhänse, namentlich den Schnatterer. Aber dass sie immer und überall vom Reichtum des Zaunkönigs sprachen — er könne sich in Geld eingraben, halb Lautersgaden kaufen, sie selbst hätten die Gelder gesehen und dgl. — das gab doch Anlass zu Zweifeln, ob nicht ein Körnlein Wahrheit dahinter stecke. Der Haggenbauer-Linus, der allen Klatsch und Schwatz gierig aufnahm, gewann immer mehr die Ueberzeugung, dass mit dem Zaunkönig die drei nassen Gesellen — der Schnatterer, der Flatterer und der Frackbichler — mit im Spiele seien und ihm geholfen hätten, die Hinterlassenschaft des Erasmus zu verschleppen. War doch der Frackbichler, den der Zaunkönig länger als fünf Wochen bei sich im Hause gehabt hatte, dazwischen öfters bei den zwei anderen Kumpanen gesehen worden. Offenbar hatte er Botschaften hin und her getragen. Fürchterlich ergrimmt war der Haggenbauer, als er hörte, dass der Schnatterer im Litzengund geplaudert habe, die Erbschaft komme nicht mehr ins Rollen, sie liege schon sicher in der Wolle. — Er beriet sich nun mit seinem Bruder Kosmos, dem Bäckermeister. Dieser wies anfangs, obwohl ihm auch schon ein böser Argwohn aufgestiegen war, die Verdächtigung zurück; als ihm aber der Haggenbauer alle Verdachtsgründe breit auseinander setzte, gab er immer mehr dem schlimmen Urteil Raum und stimmte schliesslich dem Bruder bei, dass etwas geschehen müsse . . . Und eines schönen Tages fuhr der Haggenbauer nach Aichenau hinaus zum Advokaten Dr. Ford, dem er die ganze Angelegenheit unterbreitete. Der Advokat erklärte schon den Umstand, dass der Flatterer und der Schnatterer Vater und Pate des Zaunkönigs seien, als sehr belastend. Aus den vorliegenden Tatsachen und den Aeusserungen der Verdachtspersonen aber schloss er mit Bestimmtheit, dass hier eine masslose Gaunerei vorliege . . . Was dann zu tun sei, fragte der Bauer. — Er wisse keinen sichereren und kürzeren Weg, um rasch zum Ziele zu gelangen, erwiderte der Advokat, als den Burschen einklagen auf Unterschlagung, Diebstahl und Betrug. Wenn er nicht ein ganz durchtriebener, abgefeimter Spitzbub sei, werde es dem Gericht eine Leichtigkeit sein, durch Kreuz- und Querfragen aus ihm ein Geständnis herauszuholen. Er, der Advokat, wolle dabei nach Kräften mitwirken. Sofort ging der Haggenbauer, von Geldsucht, Zorn und Neid schier besessen, auf den Vorschlag des Advokaten ein und beauftragte diesen, die Klage in seinem und des Bäckermeisters Kosmas Namen einzubringen.

Etliche Tage später erhielt der Zaunkönig vom Gericht in Lautersgaden auf einen bestimmten, kurzen Termin eine Vorladung, ohne dass ein Grund hiefür angegeben wurde. In der Meinung, es handle sich nur um eine Förmlichkeit in der Uebernahme seines Besitzes, mass er der Sache keine Bedeutung bei. Als er aber bei Gericht erschien und neben den Gerichtspersonen auch den kniffigen Doktor Ford erblickte, stutzte er doch ein wenig. Der Richter, der dem Zaunkönig wohlwollte und von der Unschuld des jungen Mannes überzeugt war, hatte die Klage nur mit Widerwillen angenommen und verlas sie jetzt in augenscheinlichem Missmut. Eine Zeitlang glaubte der Zaunkönig, er höre nicht recht, dann wurde er kreideweiss und stampfte mit dem Fusse. In wildem Zorn bäumte seine Gestalt sich auf, die fahle Blässe in seinem Gesicht wechselte mit einem unheimlichen dunklen Rot, und auf die Frage des Richters, was er gegen die Beschuldigung zu sagen habe, stiess er nur den den dumpfen Laut hervor:

"Gemeinheit! Niederträchtigkeit!"

Aber schon setzte ihm der Advokat mit einer Menge verfänglicher Fragen zu, auf die der junge Mann zuerst gar keine, dann nur trotzige, halb verworrene Antworten gab und dabei sich mehrmals widersprach. Das war dem Advokaten genug, um zu fordern, dass über den Beklagten die Untersuchungshaft verhängt werde. So ungern der Richter darauf einging, es blieb ihm schliesslich doch nichts anderes übrig, als dem Drängen und Drohen des Advokaten nachzugeben. Dem Zaunkönig nützte kein Widerspruch, er musste die Haft antreten; sein Haus nahm das Gericht in Verwahrung.

Anfangs war der arme junge Mann von der Ungeheuerlichkeit, die ihm widerfahren, so betäubt, dass er keine klaren Gedanken zu fassen vermochte. Allmählich aber begann sein Gehirn fieberhaft zu arbeiten. Das Gefühl der Schande und Schmach wollte ihn schier erdrücken . . . Wie hoch ist ihm sein guter Ruf und sein Ehre jederzeit gestanden! Welche Mühe hat er sich gegeben, um Achtung und Ansehen zu erwerben! Und nun sitzt er hier in Gewahrsam mit dem Brandmal eines Schurken auf der Stirne. Wer hat ihm diese grässliche Unbill angetan? Niemand anders als die nächsten Verwandten seiner Braut, ihr Vater, ihr Vatersbruder, ihre Vaterschwester. Weiss Alberta darum? Ist sie gar damit einverstanden? Nein, nein, einverstanden ist sie gewiss nicht. Sie wird bittere Tränen vergiessen, herzliches Mitleid mit ihm empfinden. Aber kann sie ihn noch heiraten? Seine Unschuld wird sicher an den Tag kommen; allein, muss sich Alberta nicht ewig seiner schämen, nachdem er unter schwerem Verdacht in Kerkerhaft gesessen ist? Augenscheinlich hat man es darauf angelegt, ihn von Alberta zu trennen. — Er schäumte vor Wut gegen seine Ankläger. — Denen wird er noch einmal ihre Niederträchtigkeit

Versicherungen aller Art. Hypotheken.
An- und Verkauf, sowie Verwaltung von
Häusern und Grundstücken.
Auskünfte in allen Geschäfts- und Finanzfragen
werden gerne unentgeltlich erteilt.
C. FRANKE & COMPANY
701 Confederation Life Bldg. — Winnipeg, Man.

ins Gesicht schleudern. — Fast nicht weniger erboste er sich wider seinen Vater und den Schnatterer. Nach den Fragen des Advokaten zu schliessen, haben diese zwei mit ihrem dummen Geschwätz eine Handhabe geboten, den schweren Verdacht auf ihn zu werfen. Ihnen beiden wird er auch die Wahrheit sagen . . . Wenn er nur mit Alberta sprechen könnte! Vielleicht kommt sie her ins Amt, nach ihm zu fragen. Nein, nein, daran will er gar nicht denken. Es müssten ja sie und er sich vor einander schämen. Auch kann seine Haft nicht lange währen. Morgen oder übermorgen wird die Verhandlung stattfinden, bei der seine Unschuld sich herausstellen muss . . . Das war eine arge Täuschung. Fast drei Wochen blieb der arme Häftling im Gerichtsgebäude sitzen, ohne dass er die geringste Mitteilung erhielt,wie es um seine Angelegenheit stehe. Der Doktor Ford brauchte Zeit, um neue Schuldbeweise zu sammeln und Zeugen dafür aufzutreiben. Des Häftlings Ungeduld grenzte schier an Verzweiflung. Einmal nahm der Richter allein mit ihm ein Verhör auf, teilte ihm die vorliegenden Verdachtsgründe mit und gab ihm einige Winke, wie diese zu entkräften wären. Nun hatte der Zaunkönig wenigstens einen Gegenstand, über den er planmässig nachdenken konnte, und er studierte sich seine Verteidigung gründlich ein.

Am St.-Bartholomäus-Tag, 24. August, kam es endlich zur Verhandlung. Als der Angeklagte, blass und verhärmt, den Gerichtssaal betrat, erschrack er vor der Menge Leute, deren Gesichter ihm hier entgegen starrten. Ausser den Gerichtspersonen und dem Doktor Ford waren die drei Bäckischen Geschwister da — der Kosmas, der Linus und die Priska — der Bürgermeister vom Markt, der Schneider und vier andere Marktbürger, der Nachtwächter, etliche Bauern und Umgebung und ganz im Hintergrund stand eine Frauensperson — heiliger Gott, das war ja Alberta! Sie schaute den Häftling aber nicht an, sondern drückte beide Hände vor's Gesicht. — Unmittelbar nach dem Zaunkönig wurden noch drei Arrestanten hereingeführt — der Schnatterer, der Flatterer und der Frackbichler —, die ebenfalls schon lange in Haft sassen und mehrmals, teils einzeln, teils mitsammen, verhört worden waren. Unerklärlicherweise hatte ihnen jemand durch die Aufräumefrau an diesem Morgen Branntwein in den Arrest geschmuggelt, von dem sie so erleuchtet und lustig gestimmt waren, dass sie die ganze Gesellschaft für Narren halten konnten. — — — Auf die Mahnung des Richters an die Angeklagten, sie sollten ein offenes Geständnis ablegen, erklärten alle vier, sie hätten nichts zu gestehen, was unehrenhaft wäre. Nun fragte der Richter den Flatterer:

"Wie oft haben Sie von Ihrem Sohne ein Geld erhalten und wieviel?"

"Das kann ich Ihnen genau sagen, hahaha", lachte der Strick; "nur ein einzigesmal hat mich mein lieber Sohn mit Geld überschüttet, nämlich am Ostersamstag dieses Jahres, und zwar mit nicht weniger als vier Tausendern."

"Hooo, hooo! . . . Wo haben Sie das Geld hingetan?"

"Mein Sohn hat mir streng befohlen, dass ich mir dafür zwei neue Anzüge machen lassen muss, damit ich anständig unter die Leute gehen kann. Einen hab ich mir machen lassen und dafür zwölfhundert bezahlt — sechshundert bin ich dem Schneider dort noch schuldig."

"Treiben Sie keinen Narrenschnack! Für ein neues Kleid zahlt man noch lange keine hundert Gulden."

"Wer sagt denn etwas von Gulden? So ein armer Teufel wie unsereiner redet immer nur von Kreuzern. — Viertausend Kreuzer hat mir mein Sohn geschenkt; davon hab ich zwölfhundert Kreuzer dem Schneider gezahlt und sechshundert Kreuzer bin ich ihm noch schuldig."

"Das stimmt", warf der Schneider ein.

"Die restlichen zweitausendzweihundert Kreuzer", fuhr der Flatterer fort, "hab ich im Litzengrund, beim Hirschenwirt in Lärchenbrunn, beim Stern und beim Adler in Mitterkirch auf Zinsen angelegt. Leider hab ich keine Hypothek genommen, und darum wird das schöne Kapital endgültig verloren sein. Der Verlust trift mich um so härter, als ich keine fünfzig Kreuzer mehr im Sack und im ganzen Lande für keinen Hosenknopf Kredit habe."

Im Saal entstand ein halblautes Lachen, das auch der Richter seinerseits nicht ganz unterdrücken konnte . Er räusperte sich mehrmals und hob dann hervor, dass die Aussage des Flatterers genau mit jener übereinstimme, die der Zaunkönig im Einzelverhör gemacht habe . . . Aber schon wurde der Schnatterer laut.

"Wir zwei, mein Gevatter Lenz und ich," rief er, "hätten Subsistenzmittel genug, das wir nicht nur uns selbst, sondern auch halb Lautersgaden erhalten könnten, wenn nur die verdammten Aussenstände hereinzubringen wären. Ein paar tausend Gulden hat jeder von uns — ich für Wollwaren und der Lenz für Spenglerarbeiten — von den Kunden zu fordern; aber die Menschheit zahlt heute nicht mehr und lässt gutgläubige Erwerbsmänner hangen bis zum Jüngsten Tag vor der Jause. Die Leute haben kein Gewissen, am wenigsten die reichen Geldprotzen. Da sind Leute, die wollen nun gar dem armen Bub hier, Lenzens Sohn, meinem Patenkind, sein ehrlich ererbtes Haus und Geschäft streitig machen und ihm sein Eigentum wegprozessieren. Der arme Bub kann sich nicht wehren, weil er kein Geld hat, und wir vermögen ihm nicht zu helfen. — Herr Richter, Sie sollten ganz andere Leute einsperren als uns. Aber ein wahrhaftiges Sprichwort lautet: Kleine, ehrliche Leute hängt man, grosse Lumpen lässt man laufen."

"Kerl!" schrie Linus, der Haggenbauer, wild auf. "Du bist der grösste Lump im Tal! Du hast unsere Erbschaft weggeschnappt und hältst sie irgendwo versteckt."

(Fortsetzung folgt)

MARIENBOTE

CATHOLIC FAMILY MONTHLY JOURNAL

Vol. XI. August, 1943 No. 11.

CONTENTS

Reds on the Loose 26

Four-Footed Catholics 27

Old-Fashioned Doctor Love 28
Story by Fr. Denham.

How to kill an Organization 29

Mary Our Model 31
By Rev. J. McKernan.

The Assumption 32
By Rev. P. A. Stauder S.J.

Preacher Extraordinary 33
By Marion Kinsdale.

The Primacy of Moral Principles 34

Simon's Secret 35

On Divorce 36

It may interest you 38

The Question Box 39

Did you hear these? 40

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922—24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

REDS ON THE LOOSE

Editorial Comment of "Saint Joseph Magazine", July, 1943.

REASSURING REACTION

The reaction of the American public to the "liquidation" of the communist internationale by its leaders has been immeasurably more reassuring than the startling announcement itself. Radio commentators, newspaper columnists and cartoonists took it very calmly . . . and cautiously. There's a world of significance in that last word. Cautiousness presupposes something to be cautious about.

The general attitude seemed to be, in effect. "Okay, Moscow—you've called off your dogs. Now let's see whether you actually keep them at home." The implication is that Americans don't relish the idea of Moscow's dogs running loose. And the wariness with which news of the comintern's dissolution was received further implies that the vast majority of this country's people are far from being sold on Communism. True, we've been good neighbors to Russia, especially since the fortunes of war have made that country our very valuable ally; but Yankee noses are democratically sensitive enough to dislike the smell which haunts the Soviet house.

Another heartening indication to the same effect is the storm of protest which has been evoked by the Warner Brothers film "Mission to Moscow." In a statement signed by 52 American educators, historians, writers and trade union leaders it was said: "With this film, Warner Brothers have produced in this country the first full-dress example of the kind of propaganda movie hitherto confined to the totalitarian countries." Westbrook Pegler wrote: "Timidly at first, but persistently, it (Hollywood) has played over to the left with propaganda films in disparagement of this nation's ability to survive under the established form of government and now, under psychological conditions amounting to a political subsidy, it has the effrontery to present for popular consumption in the guise of entertainment a justification of the Russian form of government." Dorothy Thompson launched into the attack with: "As an American, living under the great traditon of western law, I intensely resent the inference of the film that these trials (the famous purge trials) established justice according to any procedure acceptable to us—It has been suggested that this film needs cutting. It does—indefinitely."

ON OUR GUARD!

It's all very encouraging to say the least. The deep-rooted American spirit is asserting itself—finally. But let's take it easy. We can't afford to be overoptimistic. The dogs of Moscow have been loose in the world for a quarter of a century. They've dropped litters of whelps wholesale. Our hard-fighting but still smelly ally can well afford to call home the parent brutes now that

their offspring are fully grown and able to shift for themselves. Note that comrade Browder followed the Russian announcement with the nonchalant statement that the American communist party had disaffiliated itself from the comintern already in November, 1940. In other words, U.S. reds feel strong enough to stand on their own feet.

American communists are numerically few as compared with the total population. But so are Russian communists in Russia today. So were the nazis in Germany when they seized power. So have the radicals been in Mexico, Spain, Italy. A determined and well organized minority can twist a passive majority around its little finger. Everyone knows that the purpose of communism is to overthrow the American government and substitute the chaos of a classless society in its place. Everyone except the Rip Van Winkle type of person knows that the reds in America are doggedly determined and extremely well organized. But maybe the vast majority of Americans aren't as passive as the sinister minority would like to believe. God grant that it may be so.

ESCAPE FROM DESPAIR

There's a fundamental aspect of the situation however which is too readily ignored — but cannot be ignored if we want to get to the bottom of the whole business of communism. And we've got to get to the bottom if there is to be any hope of purging this deadly poison from the social body.

Startling though it may sound communism is actually an answer to a legitimate aspiration of mankind. That's not saying that communism itself is a correct or legitimate answer. But in condemning the solution proposed and tried, we cannot deny or ignore the problem. Ever since western civilization was cut adrift from the Church, from Christ and from the Creator by the successive triumphs of Protestantism, freemasonry and materialistic atheism, mankind has been floundering in confusion. The guiding purpose and ultimate end of life—God and eternity—have been covered over by the storm clouds of human passion and rebellion. Like a ship without a rudder or anchor, mankind has for 400 years been tossed about on a sea of growing despair.

Little wonder then, that after World War 1—which brought this collective sense of frustration to a climax—whole peoples grasped at any way of life which gave even a faint promise of escape from the impending doom. Communism, fascism, nazism were presented to despondent millions as systems of living which answered man's essential need of social organization with a determined goal. So panic-stricken had these victims of hopelessness become that they sacrificed personal liberty and the highest aspirations of the human soul to man-made tyrannies which held out the prospect of material and temporal security.

What about our own country? Have its citizens escaped the tragic sequence of rebellions which ousted God from human affairs and robbed man of the very purpose of existence? The answer is decidedly no. But a comparatively high level of material prosperity plus an adequate governmental and social organization have so far distracted Americans from giving attention to their spiritual destination. If these props are taken from beneath the American way of life—as they have been taken away in Europe—this nation will be plunged into wild chaos with a suddenness that will sweep aside all restraint.

That's our danger. That's why communists are looking forward with expectancy to the day when suffering and privation will rouse the spirit of rebellion. That's why they magnify every semblence of social injustice and foster strikes. That's why they stir up defiance of wartime restrictions imposed by the government. And, too, that's why the comintern could well afford to make the gesture of dissolving itself.

What's the answer? Back to God, back to Christ, back to the Church! Back to the way of life the Creator has determined for His creatures! Back to the one purpose of living, to the one ultimate goal which can bring security and peace to despairing mankind!

Four-Footed Catholics

He's a good Irishman and his name is McCarthy. He happens to live in Willimantic, Conn., and though I've never met him, I've heard the story through friends. For twenty-four years he's been blind, but that fact was not going to keep a good Irishman from Mass. So he got himself two dogs and trained them to lead him around. Every Sunday morning, the three of them, the master and his dogs, start off: for church; they deposit their master in his pew and then retire to the back of the church where they wait for him until Mass is over.

But each year he leaves them to go to the shrine of St. Anne of Beaupre. During the two weeks he is gone, the dogs are very lonesome, but when Sunday comes, they remember their Catholic training. Off they march to church alone; they take their place in the back of the church as usual; they wait until Mass is over, and then with pomp and circumstance they parade home.

Yes, you're right. They could give lessons to some two-footed Catholics we know of. (Rev. Daniel Lord, S.J.)

Old-Fashioned Doctor Love

By Frances Denham

The silvery streak of train moved past many familiar little stations — each with its yellow depot and water tower standing immobile like gaunt guards.

The train attendant — bronzy and white coated—displayed two rows of large white teeth as he bent over to announce that the next station stop was Kingfisher.

Sandra had been at school for two years and was glad to be getting home. The scenery flying past became more familiar. There was the Ulmark broad-acred farm with its grove of locust trees. Soon the train slowed down. Kingfisher's size did not call for a very long stop, but it took no time at all for Sandra to rush down the steps and lose herself in the arms of her father.

Father—she had a gnawing little pang when she could look at him. Before she had gone away he had looked so large, so well groomed and handsome. He looked older — a little stooped she believed—and his clothes — well, they were not just as they used to be. She had always been so proud of him — that doctor father of hers.

"Sandra, you are just the same," her father beamed at her admiringly. "But let's, hurry, dear. Your mother's waiting. She's supervising a grand meal for you. Hattie's still our cook, but without your mother standing right over her she's as helpless as when she came to us years ago."

The car was pretty shabby and very small but it ate up the short blocks to Sandra's home.

Her mother! Her lovely mother Sandra held her close with strong young arms. She was slender still, her voice was just as low and as gentle as ever; but it seemed there was a rounded curve in her shoulders that Sandra did not like to see.

Sandra went to her room. That room had once been her pride and the envy of all the girls in her crowd. She looked around her. It was dear, preciously familiar, but old-fashioned and over-done somehow. She shivered—although she did not intend to—but it was downright shabby when she mentally recalled the streamline room of Cecelia Cahill, the girl with whom she had spent her two Christmas vacations. That room—with its crystal clear glass and its shining chromium. Cecilia's father was a doctor too—a specialist in the great city.

If her father had only done that. Cecilia's father had inquired with some interest about him. Doctor Love had done some research in typhus, and Sandra had been so proud. But she was glad that Cecilia's father had not come to Kingfisher to see her father. For the first time in all of her life she was . . . oh, no, it was not that she was ashamed of her father and her home. She was just disappointed. That was it. Father and mother were just in a rut.

Hattie was at the foot of the steps calling her to dinner. After dinner perhaps she could do something about the hopelessness and father and mother, and Kingfisher. Through the dining room windows the heavy fragrance of locust clusters swept. At the south window a honeysuckle vine trellised. Two or three fragile blossoms poked inquisitive gracile noses into the screen.

Before the meal was entirely finished the telephone jangled. Hattie was telling someone that Doctor Love was there. Father went to talk and while he was gone mother murmured that perhaps he would not have to be gone long.

"What is it, dear?" mother asked, looking worried.

"It's Gradys."

"One of the children? Which one? What's the matter?" mother asked.

"It's Mike. Pretty bad, too, the neighbor said." Father turned to leave.

"But, father, you haven't finished your coffee," Sandra reminded him.

"I know, Sandra, but there'll be coffee after I see what is the trouble with Mike. Those little ones of his will be scared to death. Don't worry about me, Sandra. You and mother will have a lot to talk about tonight so you two can just get together and have a gabfest."

"Now, father, you're not so good at planning. I shall have Sandra tomorrow and for many

days while you are at the office. She can go with you tonight."

Well, frankly, Sandra did not want to go. Mother and father made such a fetish of those calls to the country in all sorts of weather. Sandra remembered some of them now. She could not think of one that father had refused to make. Moreover she could not think of the time when mother hadn't actually helped him to make a particularly difficult or an inopportune one. Poor dears. If father were making money from it, it might be different. But Sandra knew that the patients did not always pay her father. She'd speak to him this very night. She'd see if he would not be willing to get out. He was smart and still was young enough to go to the city and be a success—get out of this dusty rut—particularly when he could go in with Dr. Cahill. Cecilia had as good as told her that. Her father was throwing away his ability here in Kingfisher.

"Perhaps you'd like to drive for me, Sandra, like you used to," father asked when they were ready to start. "You remember where Mike Grady lives?"

Sandra remembered. He was a widower with half a dozen kids—more or less—and probably on this, her first evening at home, one of them had eaten too many green apples. But father would have to rush out, and Mike, well, he'd perhaps never pay for it. Probably he owed father for every child he had.

"Now, dear, tell me about yourself and your school. Mother and I did most of the talking at dinner. What did you like most?"

Now's the time, Sandra told herself. She must try to make him ambitious—to be a real success—to be more than just a country doctor.

"Well, father, what I liked most was my vacation with Cecilia Cahill. Her father is a doctor too, like I wrote you."

"Fine, dear, but I suppose you did not get to see much of him."

"Oh, quite the contrary. I saw a great deal of him. His office hours were from 10 to 12 and 2 to 4. He's a specialist, father, famous, doing worthwhile things —a success!"

Sandra rushed verbally on. "You know, one can train patients to be at the office when the doctor is there."

"No doubt," father said shortly, "but my patients get sick at all hours of the day and night. I'm afraid . . . "

"Oh, I don't mean here in Kingfisher, father. I think Dr. Cahill is favorable to the idea of your coming there. He read about the research you did. Oh, father, would you? Mother should have something better than life here in . . . "

"Watch the road, dear. You know I have pretty deep roots here, Sandra. If I pulled them out they might wilt before I could plant them in other soil. In fact, they might not live in other soil."

Sandra knew she should have held back the hot words that chugged out. "Father, it is not yourself you're thinking of, and what you'd do. You're worrying about—about these clodhoppers, about who'll cure them for nothing, who'll . . ."

Father broke in. "Here's the road leading to Mike's little home."

Sandra turned into the dusty road. An anemic moon peaked from behind the sway-backed barn. A shimmering veil of concealing gray darkness kindly hid some of the ugliness and squalor about the three-roomed cottage. Lamp light, weak and weird, shone through a window bare of curtain, and with a shaggy shade part way down.

I'll wait in the car, father." "Just as you like, Sandra, but Mike and the kids will be glad to see you. They always ask about you."

Father was already hurrying up the walk. Sandra came behind him — not wanting to but following nevertheless. He loved this sort of thing, and was interested in people like this. Sandra shrugged. Father was going to be difficult. She must appeal to his pride and his ambition.

The interior of the little house was as shabby and poor as its surroundings. A girl, perhaps

How to Kill an Organization

1. Don't come to meetings.
2. If you do come to meetings, come late.
3. If the weather is not suitable to you, don't think of coming.
4. Find fault with all the officers in their work.
5. Never accept an office on the ground that it is far easier to suggest than to do things.
6. However, show yourself dissatisfied if you are not suggested for an office or appointed on a committee.
7. If you are asked by the chairman to give an opinion on some important matter, tell him with a sweet smile that you have nothing to say. Then, after the meeting, tell everybody how the matter ought to have been handled.
8. Never do anything more than is necessary, but when members roll up their sleeves and willingly and unselfishly make things hum, complain that the outfit after all is run by a clique.
9. If dues or assessments are required, hold them back as long as possible, or better, don't pay at all.
10. Don't bother about new members; let George do it.
11. If you have been made chairman of a committee, don't call the other members; do it all yourself.
12. Be a pessimist about everything not suggested by yourself. If anybody shows enthusiasm about any project or plan, throw a pan of cold water on him immediately.

13, rushed to meet Sandra's father.

"Oh Doc Love! It's Dad. He's so sick. He's been sick three days—just a laying there. He doesn't talk to us any more. We have been so scared."

Sandra's eyes took in the little girl-mother of the flock and three huddled frightened younger brothers and sisters.

The little girl was talking again. "You'll make him well now, Doc?" Her voice was trembling and anxious.

"Yes, Julia, he'll be all right." Sandra saw her father's white capable hand fall upon the tangled head of a little girl whose great eyes mirrored worry, and she saw that worry vanish.

"Dad's in the front room. Come on, Doc."

Julia led the way through the cluttered room to a closed wooden door that led into the sacred front room of the Gradys—a room that was now the silent chamber where Mike Grady lay silent and ill. Julia opened that door softly and she and Doctor Love entered it.

Sandra smiled at the three smaller children. She looked at the table. Dirty dishes were scattered about. Dirty blackened pans and skillets were on the stove.

Then Julia came out of the sick room. "Sandra, I know you don't remember me, but I remember you. You know Jimmy? That's our brother. He's 12. Well, anyway, we used to play like we were you and Doc Love. Jimmy would always be Doc and I would be you — all dressed up in pretty things."

Sandra felt a little happy inside that someone would have taken her for a model.

"Since mom died I don't have much time to play. Dad says that I do all right. Doc says that I must walk in mom's steps. Mom was so good and I had her longer than the other kids did. I guess mom took longer steps than I take—maybe that's why she got more done. I didn't wash the dishes." She was sweetly apologetic. "Seemed like I had to sit by dad and then I tried to keep Jane and Jill and little Dave from making so much noise. They love dad but they love to quarrel too. Jimmy had to be out. He had the chores to do."

Sandra felt a little hurting throb in her throat. Julia Grady, 13 and Jimmy Grady, 12, with a sick dad and they were carrying on gallantly and cheerfully.

"You know, Julia, I think you did right well to get the meals and everything. It's been such a long time since I have had a chance to wash dishes that I'm just aching to get my hands into a pan of hot sudsy water. Shall we begin? We can talk while we work."

The dishes were washed, the kitchen swept, and three clean sleepy little ones were put to bed in a spotless bedroom. And Julia had talked. Julia had placed on Sandra's eyes some healing clay. "Doc has been so good to us always—when mom was sick and then afterward. Dad didn't know just what to do, but Doc told me that I was old enough to keep the family together. You know, Sandra, when a man as rich and 'portant and good as Doc Love thinks you can do something, it seems like you just got to do it. You know what I mean."

"Well, Julia, thanks to you, I am beginning to know," Sandra told the little girl solemnly.

"Dad says that the whole neighborhood leans on Doc Love. You know he goes to see old Grandma Hillock every week. Dad says she pays him with turnips and that Doc and Mrs. Love have et enough turnips to kill them. And then you know he made that crippled Hollis boy well and saw that he got a good job. Dad says we must never forget to ask the Blessed Mother to spare Doc to us all."

Doc Love came out of the room. Julia rushed to him. "There there, Julia. He's going to be all right. He's sleeping quietly now. Jimmy can sleep there in the room with him and you, young lady, get to your own bed."

There were diamonds glistening on Julia's lashes and their brilliance reflected in her eyes.

Young Jimmy was on the sagging porch. He was holding a young rooster by the neck. "Doc, will this do until we harvest? Dad says we are going to have a bumper crop this year."

"Will that bird do? Jimmy, you must have known that I needed that rooster. I've a hungry daughter home from college and she's got to be fed."

The boy was happy. His gift had pleased the beloved Doc.

Sandra started the car. There was not much she could say. The scent from cut alfalfa was in the air. The birds were singing a gentle aria in the cottonwood tree.

"Father, I've a long summer vacation. I hope that I can learn your recipe for being a success—for counting for something here in Kingfisher."

"Well, Sandra, I think the work you did in that little house tonight was—well, sifting the flour—and without any directions from me you'll be baking one of the most successful cakes this summer that Kingfisher has ever had. And everyone who needs it will have a chance to sample it."

Sandra drove on to the loveliest home a girl could wish for.

A HUNGRY BOY

"Willie," said mamma, "I left
some cake
On the shelf a while ago;
It isn't there, and where it has
gone
I would really like to know."

"I gave it," he said, "to a little
boy
As hungry as he could be."
"God bless my darling! And
who was the lad?"
"Well, mamma, the boy was
me."

Mary - *Our Model*

By the Rev. James McKernan.

One of the chief means by which the Church encourages her children to strive after perfection is by pointing to the lives of the saints, where the most exalted teaching of Our Lord is embodied in practice. Divine Providence has so ordered things that no state of life is left without a model; and there is no legitimate field of labor but can point to one saint at least who was sanctified by a careful regard of the virtues peculiar to his condition.

But why does the Church direct us to the example of any saint, even of Mary, instead of to the great Exemplar Himself? Is He not the Model which all are bound to copy? Is it not by becoming like to Him that the Christian becomes perfect? These are indisputable truths; but it must be remembered that to become like to any saint is to become like to Christ; for a saint, because he is a saint, is himself a copy of Christ. Oftentimes there are sufficient reasons for copying a copy instead of an original. Our Lord, being God and man, sometimes spoke and acted as God, at other times as the Son of Man; sometimes as Redeemer, and again as Founder of the New Law. Hence not everything in His life is for our imitation: only His human perfections are we called upon to copy.

In the saints, and especially in the Blessed Virgin, we have Our Lord's human perfections unmixed with and apart from all those virtues and attributes, words and deeds, which belong to His divinity. Our weakness, too, is encouraged by the example and success of those who were only human like ourselves. Our infirmity, at times, shrinking from the trials of the Christian life, may feel that it is too much for it to be obliged to imitate the example of a Divine Person; but it is deprived of this excuse when a copy of Christ, in a saint, is set before it. St. Paul seems to have been moved by some such considerations when he wrote: "I beseech you be ye followers of me, as I also am of Christ." And again: "Be followers of me, brethren, and observe them who walk so, as you have our model." In like manner the Apostle St. James (v 10) says: "Take, my brethren, for an example of suffering evil, of patience and labor, the prophets, who spoke in the name of the Lord." The Church, then, has good reasons, as well as apostolic precedent, for commending the Virgin-Mother and the saints to our imitation.

The Blessed Virgin is, of all saints, our most perfect model; for, besides her other privileges, she has the great distinction of being the first Christian. To her first of all the expecting world, was made known the immediate coming of the Saviour. Her "Be it done unto me" was an act of faith in Him; and so she was the first to believe in Him. As the Stable of Bethlehem was the first Christian temple, and Mary's knee was the first to bend to Him in it, she, too, was the first to love and worship Him. It is equally certain that she was the first to obey Him, for her consent to the Incarnation was an act of obedience as well as of faith. Her journey to the home of Elizabeth, that the unborn Saviour might sanctify the unborn Baptist; her journey to Bethlehem, that He might fulfil the prophecy of being born there and His presentation in the Temple and His circumcision; the flight to Egypt and return to Nazareth, — all were her acts of obedience to His will. Hence, if a Christian is one who believes, worships, loves, and obeys Christ Mary was undoubtedly the first Christian.

As might be expected, Mary, the first Christian, taught as she was by Jesus Christ Himself, is the most perfect of all Christians. A little reflection will make this very clear. Two things are necessary to Christian perfection—God's grace and perfect conformity to His will. Now, Mary had these gifts in the fullest measure. As all are not called to the same degree of glory in the next world, all have not the same amount of grace in this life. God's justice obliges Him to give to every soul the grace necessary for salvation, but He is not bound to give more than that to any one. Whatever he bestows in addition to this is in proportion to the degree of perfection to which He calls His saints. "By the grace of God," says St. Paul, "I am what I am."* We can, therefore, form a sure judgment about the perfection of Mary; for we have full knowledge of the grace which she received. "The angel being come in, said to her: Hail, full of grace!" Fulness is that which can not be increased. A vessel is full only when it can hold no more; so the measure of Mary's grace was fulness—it could not be increased. No finite being could receive more; and fulness of grace implies fulness of perfection.

But, it may be said, the certainty of this conclusion depends not only on the fulness of grace which Mary received, but likewise on the conformity of her

will to God's will. As to her conformity to God's will, there is no room left to doubt it, even if we would. At the moment when the Angel hailed her as "full of grace," her will must have been in perfect conformity with Almighty God's will; for if there were the least want of conformity on her part she would not be "full of grace." The awful relationship which the Blessed Virgin held with the Deity from the moment of the Incarnation to the moment when she laid Christ's body in the tomb, is itself a sufficient guarantee that her will and God's will were ever in perfect accord. As a child He was "subject" to her, obeying her as a model child must be expected to do. As God, the will of Christ was immutable and paramount. Every thought, word and action of His was the result of His divine will. To suppose that in obeying her He did anything not in perfect harmony with the divine will would be blasphemous. Hence the divine will and Mary's will must have been in perfect accord; otherwise He could not have been "subject" to her. The reason why no man can serve two masters" is because the two masters do not always will alike. But so perfect was the agreement between God's will and Mary's that Jesus in obeying one obeyed both.

Grace, and that correspondent to grace which is another name for conformity to God's will, must always produce one effect —likeness to Jesus Christ. This likeness is found in all the saints for St. Paul says that they "who are called to be saints" God "destinated to be made conformable to the image of His Son." To be a saint one must be like to Jesus; to be the greatest and most perfect of the saints is to be most like to Him. Judged by this standard, Mary is seen to be the most perfect of saints, and consequently the most perfect of models.

Again, our Lord says: "If thou wilt be perfect, go sell what thou hast, and give to the poor; . . . and come follow Me." To be poor and to follow Christ are conditions essential to Christian perfection. That Mary was poor in the goods of this world needs no proof. From the moment when she consented to the Incarnation, poverty followed her everywhere. It was her poverty that sent her to the Stable of Bethlehem. At the presentation of the Infant Saviour in the Temple, her offering was that of the poor—"two young pigeons." Our Blessed Lord willed to be poor. He was born in a stable, and He preached poverty by word and example. During His public life He "hath not where to lay His head," and after His death was buried in a borrowed tomb. Mary's poverty, then, was not an imitation of the poverty of Jesus: it was a sharing of it. Other saints were poor like Jesus, Mary was poor with Him.

But likeness to Jesus requires more than poverty. He must be "followed," not to Thabor, but to Calvary. Jesus was "a Man of Sorrows," and to be like Him one must suffer. "If any man will come after Me, let him deny himself, and take up his cross and follow Me. Mary was no less a sharer of His sufferings than of His poverty; for, from the Crib to the Cross, she had her part in every sorrow that afflicted Him. As the Bloody Sacrifice of Calvary was offered but once, and can never again be offered, so sufferings like Mary's can be felt but once, and can never be felt again. Saints have suffered for Jesus; martyrs have given their lives for His sake; and so they were made like to Him. But as a mother's love exceeds the love of a mere friend; as the disgrace, sufferings, and death of an innocent and beloved child bring sorrow to the mother which none but herself can feel,—so did Mary's sufferings exceed those of saints and martyrs; and that "sword of grief" which pierced her soul," while it made her the Sorrowful Mother and the Queen of Martyrs, made her also more closely resemble Jesus in suffering than all the saints that ever have been or ever shall be.

Moreover, that likeness to Jesus which constitutes perfection in the highest degree is found exclusively in Mary. She was poor and she followed Him, and this is perfection. Her poverty was His poverty, and she followed Him more closely than any other could; and this is the greatest perfection. In every other respect she was His counterpart. If He was purity itself, she was His Immaculate and Virgin Mother. If He was "humble of heart," it was her "humility" which the Lord "regarded." If by prophecy He was a Man of Sorrows, by another prophecy "a sword of grief pierced her soul." If He died an ignomin-

(Continued on page 33)

The Assumption

Rev. Paul A. Stauder, S.J.

Tears glistened in their shining eyes
As on May fields the morning dew, —
The Seraphim attentive stood
Till silently "The Twelve" withdrew.

Enraptured choirs of angels sang,
Bearing their Queen through realms of space,
And lauded at the Starry Throne
The glorious gladness of God's face!

Father and Son and Spouse rejoiced
That Mary Queen of Heaven should reign! . . .
And Thomas saw white roses bloom
Within the tomb where She had lain.

Preacher Extraordinary

Marion Kinsdale

*Adapted from a well known clerical story.

The Abbey was astir preparing for the forthcoming feast. Hither and yon went the brethren busy about church and sacristy. The poor burdened sacristan needed all the help he could get on such an occasion. The Master of Ceremonies had already arrived with his acolytes for practice. From the music department could be heard the cantors rehearsing for the morrow's Mass.

The guest's quarters were put in readiness for visitors who might come for the celebration. One room in particular was set aside for the preacher who was to arrive that evening. Shortly before the expected time the guest-preacher did come. He was Fra Raymond, of the Order of Preachers, famed over the continent as one of the greatest preachers of the day. His lordship, the Abbot Benedict, had invited him to the Isle to grace the occasion of the celebration of the Patronal feast of St. Benedict, the Founder of Western Monasticism.

After a goodly supper, the Abbot entertained his guest; then he retired to leave the preacher to himself to prepare his sermon. Later on in the evening, as was customary in monasteries in those days, the Brother in charge of the guest quarters brought to the visitor a lunch, which included a bottle of wine. Shortly after the good Brother returned to his cell, he was summoned back by the bell. When he entered, he was asked by Fra Raymond for another bottle of wine. The Brother readily consented, knowing that on occasion a second bottle of wine was given to a guest, especially to one of honor and good reputation. But when, after another short space of time, a request was made for a third bottle, the good Brother began to have qualms of conscience. He went back to his cell and was visibly distraught over the dilemna, to accede or not to accede to this dangerous request. He paced back and forth in his cell, unable to make a decision. Suddenly he bolted up to the Abbot's room. He would put the matter before him, he would shunt the responsibility over to his broad shoulders.

"Fra Raymond asking for a third bottle of wine," mused the Abbot. "Is the Friar weakening? Brother, I trust Fra Raymond. Take him another bottle of wine."

The morning came, but no one saw Fra Raymond. Some time before the ceremonies started, the anxious Master of Ceremonies went to his room to investigate and make sure that the preacher would be on hand at the proper time. Apparently Fra Raymond had to be awakened and when informed that the Mass would start shortly, grunted his acknowledgement.

The pealing of the tower bells soon announced the beginning of the ceremonies. The Brethren could be seen going here and there, some to the church, others to join the choir, still others to form the procession that preceded the Mass, each to his proper place. The great organ now sent forth the ponderous chords of the Processional that reverberated throughout the vaulted structure and beyond. For the moment Fra Raymond was forgotten. The Abbot, surrounded by the ministers and servers of the Mass, reached the altar. Introibo, Mass had started. The abbot suddenly remembered Fra Raymond and the third bottle of wine. Calling the Master of Ceremonies to his side, he whispered, "Where is the preacher?"

"I aroused him before Mass and reminded him that we would begin shortly."

As the Gospel was being sung Fra Raymond appeared on the scene. He accompanied the Master of Ceremonies, with faltering

---

Mary Our Model

(Continued from page 32)

ious death on the Cross, she stood by that Cross and saw Him expire. In short, the Sun of Justice, shining directly upon Mary for three and thirty years, photographed His image upon her soul; and they who imitate her will show the "family likeness" in themselves, and shall be recognized on the last day as the brothers and sisters of Jesus Christ.

steps, to the pulpit, and struggled into it. Silence reigned; all eyes were on the preacher but none more eagerly than those of Abbot Benedict.

"To hell with the Benedictines," shouted the preacher. The Abbot went white. "To hell with the Benedictines," shouted the preacher in a higher tone. "To hell with the Benedictines," rent the air a third time in a still higher tone. Abbot Benedict nearly fell off his throne. "That is what their enemies say about them, but I say they have been the bulwark of the church down the colonnade of the centuries. Their enemies curse them, but I bless them. Holy Mother the Church blesses them, being mindful of their achievements in her service. When Christian culture in the sixth century was threatened by barbarians sweeping all before them in their ascendancy, the monks by their prayers and works were the instruments of God to save the tottering empire from ruin . . ." On and on continued the preacher, waxing more eloquent as he developed his theme. His sermon was declared to be the best ever preached in the venerable church.

At the festive dinner the cellarer of the monastery approached the Abbot's table, at which Fra Raymond sat, and said, "Father Abbot, these three bottles of wine, untouched last night by our guest, deserve to be opened now."

The Primacy of Moral Principles

"There probably never was a period of history when the primacy of moral principles meant as much for the world as a whole as it does today. The whole world is in the bloody ferment of a global, total war—and a new world can well be in the making. Brutal powers of aggression have outraged moral principle in the rape of Poland, in the enslavement of nation after nation, in the treachery of Pearl Harbor, in the barabarous effort to degrade and even to exterminate the Jewish race and to destroy all the sanctities of the Christian West. Around the world today men are in imminent danger of losing their capacity of being shocked—so common has become the sight of brute force standing over the prostrate form of trampled right.

"Against these rampant forces of moral evil and unprincipled might we contend in arms side by side with other nations which either have been, like ourselves, victims of treacherous assault or have risked all in fidelity to their plighted word. We know what we are fighting against—it is force as an instrument of national policy to the exclusion of moral principle. We must set our minds on what we are fighting for—can it be anything less than a peace based on moral principles, a peace that will save civilization already weak from moral anemia even before it received this staggering blow?

"With God's help we shall achieve the victory for which we fight and sacrifice and pray. But victory will not, of itself, save civilization. It will, indeed, prevent its utter destruction by embattled force. Most of all it will give us a chance to make a peace that may help to save civilization . . . "

—Archbishop Mooney, of Detroit.

A Precious Book and Its Story

There are many beautiful books in the Congressional Library at Washington, but the most exquisite of all is a copy of the Holy Scriptures, the transcribing of which is said to have been the work of a monk in the sixteenth century. No printing house of to-day, with all the help of modern ingenuity, could turn out such a volume. It has a thousand pages, and is perfectly preserved. There is not a mistake or a blot between the covers. The body of the text, which is in German, is in black ink; but the initial letters are illuminated, the figure of a saint or some religious symbol being interwoven into the bright tints. So perfect is this work that it stands close examination with a magnifying glass.

There is a pretty story attached to this wonderful achievement. A young monk, so it runs, resolved to make a copy of the Bible as a penance for his sins, which, like those of others who afterward have become holy men, had been many and grievous. Year after year went by and found him with his task incomplete. He was literally separated from the world, knowing no companionship but that of his silent brothers, and the saints which he traced upon the pages before him. When the work was done he had become an old man, and he kissed the sacred volume and closed it. Soon after that he died.

Experts say that this specimen of illumination is as fine as any in existence. Perhaps some of our young people may see this precious volume if they visit the Capital.

—o—

Who was the greatest blood donor?

CHRIST!

Simon's Secret

There are few persons who can tell a story with such effect or listen to one with such grace as the shantymen; and as their lives are spent far from books and the society of men, it is natural that they should find their chief amusement in "swapping stories" after the day's work is done. During the long, cold winter evenings, while the logs blaze cheerily, the old lumber-men draw their rought seats nearer the fireplace, leisurely fill their pipes, and as the clouds of smoke roll upward, spin out long yarns —usually stories of adventure and often chapters from their own experience. The duty of entertaining the party devolved upon each man in his turn; and beneath the simple roof-tree that sheltered those rugged woodmen I have listened to many a tale of adventure that would have done credit to a professional raconteur.

Simon's night was a gala time for all. When supper was over, the old Indian would take out his flute and play several songs and hymns preparatory to the story, which was the event of the evening. Simon was a remarkable musician; and as his flute was a good instrument, everyone thoroughly enjoyed the introduction to the story. The old man sang the "Adeste Fideles" in the Abenakis language; then he sang, in French, a popular song, "Canadien, Fils d'un Soldat"; and at last he favored us with an original composition by which I was very much impressed. There was something in the rhythm of the song, the tone, the animation of the singer, his features, gestures and attitude, that told convincingly that the words came from the heart. That night I asked Simon to repeat for me the words of the Abenakis song; he gave me a literal translation of the verses, which I have attempted to weave into an English measure, in accord with the air to which they were sung in the Indian dialect:

We come from the East, from the land near the sea
By the tribes we are known as the Abenakis.*
We first see the sun when he rises at morn,
We're first on the hill when the new day is born;
First met the pale-face who came o'er the sea—
First Christians became we—the Abenakis.
Our fathers now sleep in the graves by the sea;
To the westward are flying the Abenakis.
Our camp fire is quenched and our wigwams are torn
Down the hill-slope of sorrow our people are borne;
We have left the dear haunts by the mighty salt sea,
And scattered like leaves are the Abenakis.
Like birds in the summer, our braves you could see,
In the days of their glory—the Abenakis;
Like birds disappearing when winter is night,
The men of our nation their ancient homes fly;
They pass like the flocks that in autumn you see,
But return not at springtime—the Abenakis.
Like stars in a sky that from dark clouds is free,
Were the braves and the squaws of the Abenakis;
Like stars, when the first flush of morning comes on,
In the depths of the blue they forever have gone;
And the sun that has dim'd them is glorious to see,
And its light gilds the path of the Abenakis!

When Simon ceased singing, all agreed that the effort was worthy of the old Indian; and after he had rested he began his story. "As you are aware," he said, "I had spent some years in college, and had hoped to occupy a position of influence amongst the people of the world. To become a professional man I had neither the patience nor the means; but I fancied that I might live in civilized society, and be of great use to my tribe. Just when I was undecided what course to adopt, by a strange, accident I met a 'maiden fair.' She was a blue-eyed blonde, about eighteen years old, and apparently delicate. She was like a lily—so pure, so frail, so attractive. I was paddling my little canoe along the waters of the

St. Francis' one evening, enjoying the numberless beauties of that entrancing stream, when suddenly a boat shot out from behind an island, bearing only one passenger, the maiden. I might have passed on without heeding her, had not the peculiar motion of her arms attracted my attention. I knew at once that she was in a dangerous predicament, far out in the stream, and evidently unaccustomed to the boat.

"Whether it was the sound of my paddle or the air that I was humming which drew her attention, I can not say; but suddenly she looked around, and the frail barque was upset. In a few seconds I was at the spot. She came to the surface and I grasped her arm and lifted her into my canoe. In ten minutes we were safe on shore.

"I then learned that she was the daughter of a well-to-do gentleman. She had fallen into ill health, and the doctors had recommended the country air, the fresh odor of the woods and the breeze from the water. I conveyed her to her friends; but for five hours she had been under my care, and during that time a transformation had taken place in my soul, and I knew that my feelings were reciprocated. I spent some very happy days with the family, when suddenly their party broke up. I was then a fluent speaker, had a good address, and, being fresh from college, deemed myself an ornament to society. It did not require the eyes of a seer to notice how things stood between us. Her parents at once gave me to understand that my acquaintance was no longer desired, and hastily left with their daughter for the city.

"But I was too skilful a hunter to allow the game to escape at the first point. The girl was a Protestant, but she had a special admiration for our Catholic devotion to the Mother of God, and often expressed a desire to become a Child of Mary. However, she feared her parents, who were strict Presbyterians. This

ON DIVORCE

There are few things in modern life more essentially illogical and indefensible than the widely accepted practice of divorce and remarriage. It is an outstanding example of how the emotional crises in human life can topple reason from its throne and lead men and women to act as if they had never been made capable of thinking at all.

1. If divorce and remarriage are permissible, then marriage is not necessary at all. Marriage is accepted as necessary for society because it is the only state wherein children can be born, reared, and sent forth equipped to do battle with life in their own right. It is the only state wherein all this can be accomplished because it is a permanent state, to last till death dissolves it. As soon as you say that divorce and remarriage, for any reason, are permissible, you say that marriage, which was nature's answer to the need of a permanent state, was not necessary at all.

2. The whole world accepts the principle that marriage is essentially a permanent union, for no matter how common divorce becomes, brides and bridegrooms still pledge themselves to one another till death. And even when they attempt to remarry a second and a third time, they still pledge themselves to one another till death. This means that, while reason still tells them that marriage should be permanent, they follow a purely animal desire when they ask for and obtain a divorce in order to remarry.

3. Not all the sad instances of incompatibility that can be turned up can provide escape from the dilemma that either marriage must be permanent or there should be no such thing as marriage. The tragic victims of intolerable married life can find escape and peace in separation, if necessary; but if they seek escape and peace in remarriage, they only multiply the woes of the world while trying to destroy the foundation of society, viz., marriage. And all the religious and social ceremonies with which they may surround their second and third and fourth marriages cannot drown the voice with which they say: "There should be no such things as marriage at all."

To the thinking man and woman, this will always be the mental reaction to any thought of divorce and remarriage: "To want to remarry after divorce is to want that the institution of marriage be destroyed. That means to stand for promiscuous and temporary mating among the sexes, on the basis of whim and passion."

—The Liguorian.

fact added new zest to my determination. I was resolved either to marry the girl or—if that were impossible—at least to make sure of her conversion.

"I followed them to the city, and lingered near her home. There was a summer-house in the garden, whither she often repaired during warm evenings. At last I made bold to enter, and we met once more. We exchanged vows of fidelity, and she had consented to receive instructions in our holy faith. I went forth, determined to win a name for myself in order to become worthy of her, and at the same time to glean all possible information upon the subject of religion, that I might be the better able to prove to her, by word as well as by my example, that ours was the only true Church. Her father, however, informed me that I must abandon all thought of his daughter, and that if I did not cease to haunt the place he would have recourse to severe measures. The summer passed, and autumn came, then winter, and with winter all hopes of again seeing her fled.

"Suddenly one day—it was in the following May—I received a message from her father saying that my presence was desired at his house. I was kindly received, and was informed that the young lady was dying. She had been the victim of slow consumption; and in the city, like the delicate flower to which I loved to compare her, she was fast fading away. For months she had begged and prayed that I might be permitted to see her, and at each refusal she seemed to sink lower and lower. Now the hard ice around the father's heart was broken, and the stream of affection burst forth.

"I was ushered into her presence. But, oh, what a change was there! She was still beautiful, but the flush was upon her cheek; it was the last ray on life's sky as its sun was about to set. When I approached and took her hand, she whispered: 'Simon, I love you, but I am dying. I love your religion, but it is too late ever to enjoy its blessings; I love the Blessed Virgin, but I shall never see her, for I am not a Catholic.' I reassured her, and promising that she should yet see the Mother of God, asked her to invoke that Mother's aid that she might die a Catholic.

"During three days I came and went as I pleased, and one afternoon I brought a priest with me to the house. As he was a friend of mine, no objection was made to his seeing the dying girl. The ceremony was simple; she was baptized, received the holy Scapular, and was enrolled as a Child of Mary. The next day I was sitting beside her, watching the movement of her lips as they trembled in prayer. She turned toward me; and, extending her hands, said: 'Simon, you will come to my grave sometimes, and I will meet you there; you will ask the Blessed Virgin for all you need, and I will pray that she may grant it. You will be a great hunter of animals; there will be good priests who hunt for souls away in the woods; you will help them to—' Her voice failed her. I felt her hand growing cold; I was about to raise my eyes to her face when the breathing ceased, and she was dead. I had just won my prize when it was snatched from me. But I still rejoiced; for the Child of Mary had gone to her Mother in heaven.

"I left the room with bowed head, and going down the long street, disappeared from the haunts of men. I sought the forest wilderness, and ever since I have hunted the moose and trapped the beaver. But I have also striven to fulfil the other and more important command of the beloved dead, and I have been the constant guide of the pioneer priests in all these north lands. Many have wondered why Simon should leave a good hunting field during the best season to accompany the missionary Fathers, and conduct them safely over mountain and lake. You know now for the first time why the old Indian loves to guide the priests.

"Once every year, unknown to any one, I leave my traps and my rifle, and journey to that distant town. I do not enter the city, but seek out the graveyard that lies beyond it. I go there in May, the Month of Mary, and at the sacred trysting-place I meet the love of my youth, renewing my prayers and my promises. Next May I will go again to the rendezvous; that visit may be the last."

There was deep silence in the shanty when Simon ceased speaking, and an hour later we were all, save one perhaps, fast asleep.

The Missionary Association of Mary Immaculate is a lay Auxiliary of the Oblate Fathers and Brothers who devote their lives to the service of the most abandoned souls. If you too wish to participate in lay missionary work and to receive innumerable spiritual benefits therefrom, ask for more particulars from the Reverend Director of the Missionary Association of Mary Immaculate, c/o The Marian Press, 922-24 Victoria Avenue, Regina, Sask.

War is a revelation.
It shatters our illusions, self sufficiency and smugness.
It unmasks false ways of life.

It May Interest You . . . .

No Help Wanted. In Kansas city a farmhand was advertised for. Said the sarcastic (and successful) ad: "No work to do, must be able to sit in rocking chair on cool, south porch and come to meals unassisted.

NO REWARD

Benjamin Franklin knew how to make a point in the "Lost and Found" department of his newspaper, which was one of the earliest journalistic successes in the United States. Here is a sample: "Taken out of Pew in the Church some months since, a Common Prayer Book, bound in red gilt, and lettered D. F. (Deborah Franklin) on each cover. The Person who took it is desired to open it and read the seventh commandment, and afterwards return it into the same Pew again, upon which no further notice will be taken.

THE CARDINAL'S WEDDING

Dr. Hertz, a distinguished British rabbi, was a friend of Cardinal Bourne, and often engaged in friendly discussions with him.

On one occasion they were seated side by side at lunch in the Mansion House.

"When can I tempt you to try some of this excellent roast pork?" asked the Cardinal with a twinkle in his eye.

"On the day I attend your wedding feast," instantly retorted the Rabbi.

THREE IN ONE

Dr. Fordyce contended that as one meal a day was enough for a lion, it should suffice for a man. Accordingly, for more than 20 years the doctor ate only a dinner in the course of each day. His dinner consisted of one and one-half pounds of rump steak, half a broiled chicken, a plate of fish, a bottle of port, a tankard of strong ale, and one-fourth of a pint of brandy, and this was enough to satisfy his moderate wants.

(Followed, of course, by a tumbler of bicarbonate of soda.)

Did You Know?

Some Cardinals are known as "black and white Cardinals." Those belonging to religious orders usually wear robes the color of their order and not red.

St. Ambrose was so successful in persuading women to enter the convent that many parents forbade their daughters to listen to his sermons; he was charged with depopulating the empire! (He was cleared of those charges however, by young men who testified that they had no difficulty in finding wives!)

The **Bible** is read by people in small towns and rural communities more than by those in cities, and by more women than men, according to a Gallup Poll made at the request of the American Bible Society. The poll indicated that 8,500,000 adult Americans read the Bible daily, although 35,000,000 do not open it once a year. Over 4,000,000 are reading it more frequently than heretofore. Twice as many women as men read the Bible daily.

All In A Life Time

Little Marie was sitting on her grandfather's knee one day, and after looking at him intently for a time, she said:

Little Marie: "Grandpa were you in the ark?"

Grandpa (astonished): "Certainly not, my dear."

Little Marie: "Then why were you not drowned?"

—o—

BREATHE IT NOT TO A LIVING SOUL

Storiette

A good mother of a certain family relates the following incident:

"Not so very long ago, a company of several young ladies was in our home, when suddenly the doorbell rang furiously. Breathless, the newcomer came in crying: 'I just heard the most awful thing about Willie Graham and I've run all the way to get here to tell you about it. But everyone here must promise faithfully not to breathe it to a living soul!' She proceeded then to make each one promise. Much to our amusement, we heard one of the girls, who so dislikes gossip, say very quietly: 'Edith, we have all promised faithfully not to tell the story to a living soul. Now hadn't you better promise too?'

At this we all laughed. Needless to say, the story was not told.

? THE QUESTION BOX ?

Is a rash judgment always a sin? Is it always mortal?

Many people confuse rash judgments with hasty judgments, and they probably blame themselves for sins where none really exist.

A hasty judgment is not as serious as a rash one. The former is based on the appearance of things, when the mind naturally jumps to obvious conclusions. The latter is the deliberate and malicious blaming of evil on a person when the suspicions are known to be weak and insufficient.

A hasty judgment is natural, understandable and pardonable; a rash judgment is unreasonable, illogical and diabolical.

Our Lord commanded us not to judge anyone, unless we are superiors and rulers where positions of prominence give the right and duty to judge.

Rash judgments are always sins, and serious sins, too, if by them we judge others guilty of grave wrong.

How many Oblates are there in the world?

The latest figures are dated 1942, and they state that there are 5,402 Oblates all over the world.

Many Orders of the Church are larger in number, but they work in schools and parishes on home missions. The Oblates rank 4th among all the Orders, in regard to the number of men on foreign mission and at work among infidels. In the amount of territory entrusted to them they rank first.

How can I obtain a copy of the encyclicals of Pope Pius XI?—Ia.

A copy of the pamphlet entitled The Four Great Encyclicals of Pope Pius XI, may be obtained from the Paulist Press of 401 W. 59th St., New York, N.Y. The price is 25c.

I am troubled because I promised to contribute to a religious community and now find it impossible to do so.

The obligation of a promise is always conditioned upon ones ability to fulfill it. If at the present time you are unable to fulfill your promise but are resolved to do so when able, you are not violating your pledged word. Surely Our Divine Lord, knowing your heart, is able to judge your good will and to accept your good intentions as long as the fulfillment is beyond your powers.

Why is St. Gerard Majella invoked as the patron of expectant mothers?

St. Gerard Majella was born in Muro, about fifty miles south of Naples in April, 11726. In 1749 he entered the Redemptorist Congregation and became a Lay Brother. St. Gerard died at Caposele on October 16, 1755. He was beatified by Pope Leo XIII on January 29, 1893, and solemnly canonized by Pope Pius X on December 11, 1904. Today he is especially invoked as the patron of expectant mothers. His feast is celebrated on October 16th.

It may seem strange that such a role as protector of expectant mothers has been assigned to such a Saint, for St. Gerard was unmarried, a virgin all his life and died at an early age. He was only 29 at his death. Yet when we examine his life, we find there an episode that seems to throw much light on this mystery of God's Providence.

It was in the year 1754, and Gerard had just passed his 228th birthday, when a shameless woman accused him of being the father of her child. She had invented this calumny with such diabolical cunning that the Saint's superiors were unable to decide whether he was guilty or not. As a precautionary measure he was forbidden to have any intercourse with the outside world and was not allowed to receive Holy Communion. The holy Religious humbly accepted the penance and suffered in silence. His friends urged him to justify himself, but he only answered: "There is a God. It is for Him to see to it." And God did see to it. Two months later the author of the calumny declared under oath that she had told a gross lie, and that Gerard was innocent. During his life several incidents pointed to the value of the Saint's intervention on behalf of expectant mothers. After his death the saint's power to assist mothers continued to grow, and he has become the popular patron of expectant mothers.

When the priest is leaving the altar at the end of Mass, should the people stand or kneel?

It is best to follow local custom, since there is no definite rule.

Our pastor is called a dean. What is the significance of this term?

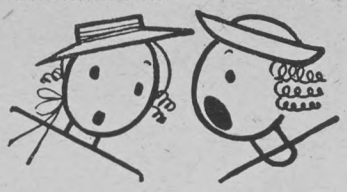
The law of the Church, Canon 445 sqq., provides for the grouping of several parishes into a deanery to be presided over by a priest, preferably a pastor. The dean is appointed by the bishop and operates under the authority of the bishop. It is his office to convoke the priests of his deanery for theological conferences, and to inquire into the observance of various laws and regulations for the administration of a parish. He is required to report annually to the bishop not only the achievements of the territory under his direction, but also the deviations from the Canon Law and the diocesan statutes as far as they come under his supervision. The power he exercises is not direct, but takes its force from the bishop, to whom he is responsible through the reports he makes.

Some friends maintain that silverware taken from a restaurant is not stealing, but merely obtaining a souvenir.

There is no doubt that the taking of objects from hotels and restaurants as souvenirs is simply a less disagreeable way of saying that one has been guilty of stealing. These places of business are constantly alert to restrain such pilfering. Since stealing is the unjust taking of what belongs to another unwilling to be so defrauded, let these persons ask the management if they are willing to part with their articles.

What is the truth of the story of Cartophilus, the wandering Jew?

According to an old legend, a cobbler refused to allow Our Lord to rest on his threshold on the road to Calvary. Whereupon, the legend states Our Lord replied: "I shall stand here and rest, but thou shalt go on until the last day." Since then the Jew has been roaming restlessly over the earth. According to one version of the legend, the offender has repented and leads a virtuous life but never has been able to die, and after each century was restored to the age of thirty. There are several versions of the story and the wanderer has different names in each. Needless to state, this is simply a legend and has no basis in historical fact.

DID YOU  HEAR THESE?

The hotel clerk was growing impatient as the prospect took so long to read the names on the register. "Just sign on that line, please," said the clerk.

The prospect was indignant and retorted: "Young man, I'm too old a hand to sign anything without readin' it."

The diner addressed the waitter.

"This chicken was hatched in an incubator."

"How do you know that, sir?"

"Because no bird that had known a mother's tender care could turn out as tough as this."

Brown: "Stout people, they say, are rarely guilty of meanness or crimes."

Jones: "Well, well. You see, it's so difficult for them to stoop to anything low."

Schoolmaster: "Now, Willie, if the earth's axis is an imaginary line, can you hang clothes on it?"

Willie: "Yes, sir."

Schoolmaster: "Ha, ha! That's good. And what sort of clothes, Willie?"

Willie: "Imaginary cliothes sir."

Waffles: "I hear you rode on the cowcatcher of a locomotive once. I bet you were scared."

Sorghum: "You bet. I didn't know what minute I was going to be hit by an auto."

"I am sorry, madam," said the butcher firmly, "but I can't give you further credit. Your bill is bigger now than it should be."

"Yes, I know that said the lady coldly, "if you will make it out for what it should be, I'll pay it."

Bill: "Would you object to a husband who smoked in the house?"

Bettina: "Yes. But I intend to keep quiet about it until I get one."

"Doctor, can't you help my husband?"

"What's the matter with him, madam?"

"Oh, he worries so."

"About what?"

"About his money. Can't you please do something for him, doctor?"

"I think I can. Send him to me and I'll relieve him of some of his trouble."

Mrs. Smith was on her first ocean voyage.

"What's that down there." she asked of the Captain.

"That's the steerage, madam," he replied.

"Really!" exclaimed the woman, in surprise; "and does it take all those people to make the boat go straight?"

He (passionately): "Nobody can deny my love for you sweetheart."

She: "I'd like to see anybody try. I've kept all your letters."

He: "I hear Charlie is married again."

She: "Yes."

He: "What kind of a woman has he got now?"

She: "A suicide blonde."

He: "And how come that?"

She: "She dyed by her own hands."

"My husband is trying to sell our car."

"Why?"

" He says the outgo for the upkeep is too much for his income."

A. B. GEREIN
B.A., LL.B.
Barrister and Solicitor
Office Phone 4105
Res. Phone 23336
403 Kerr Bldg. — Regina, Sask.

MID-WEST COAL COMPANY
COAL WOOD
"Built for Service"
H. WINGERT, Prop.
Burn GLO-COAL
—Best by Test
Office 91519 - Phone - Residence 29029

HOME GROCERY
It's a Pleasure
To Serve You
PHONE 6276
1035—11th Ave. — Regina
CHRIS. KIRCHNER, Prop.

Purity Meat Market
WM. FRIEDRICH, Inhaber.
Frisches und geräuchertes
Fleisch, Speck, Schinken und Wurst
immer frisch auf Lager
Phone 5977

"Is there any truth in the report that Angus bought the filling station?"

"Well, sir, I don't know for sure, but the free air sign has been taken down."

A Priestly Burse of $4,000 will educate a young man for the Missionary Priesthood of the Oblates of Mary Immaculate.

His studies will include both Juniorate and Scholasticate training.

We wish to acknowledge the receipt of the following donations:

Mrs. Konrad Rist, Kendal, Sask.	$ 5.50
Dr. F. L. Eid, Macklin, Sask.	25.00
Mrs. Emilia Agopsowich, Regina, Sask.	1.00
Frauenverein, St. Mary's Parish, Regina, Sask.	50.00
Anton Ritter, 1672 Quebec St., Regina, Sask.	18.50
Mrs. Dan. Kosolofski, Prelate, Sask.	1.00
Mr. Joseph Kosolofski, Prelate, Sask.	1.00
Mrs. Susanna Kosolofski, Prelate, Sask.	5.00
Miss Monica Kosolofski, Prelate, Sask.	15.00
Total	$122.00

You too can help to educate a Missionary Priest by sending in a donation for this purpose to:

The Director of the Missionary Association of Mary Immaculate

c/o Marian Press — 924 Victoria Ave. — Regina, Sask.

ROGERS LUMBER & SUPPLY
CO., LTD.

LUMBER AND BUILDERS' SUPPLIES

Phone 92529 COAL and WOOD

FUHRMANN & COMPANY
MEATS AND SAUSAGES
We buy dressed and live Cattle, Hogs and Fowl at the highest market prices.
PHONE 7615 REGINA, Sask.
Corner 10th Ave. and St. John St.

Insist on
Perfectly Pasteurized Dairy Products
and
Delicious "Purity" Ice Cream
"QUALITY YOU CAN TASTE"
THE PURITY DAIRY LTD.
Phone 7641

Read More Catholic Literature

Printing of all kinds.....

POSTERS
PLACARDS
CIRCULARS
ENVELOPES
STATEMENTS
LETTERHEADS

TELEPHONE **4044**

The Marian Press

922–24 Victoria Ave. Regina, Sask.

Support Our Advertisers

DAY OR NIGHT LAND OR AIR
SPEERS AMBULANCE SERVICE
PHONE 23232

PHONE 4433
FUNERAL DIRECTOR